

Pies, Ingo

Working Paper

Das ordonomische Forschungsprogramm

Diskussionspapier, No. 2009-7

Provided in Cooperation with:

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2009) : Das ordonomische Forschungsprogramm, Diskussionspapier, No. 2009-7, ISBN 978-3-86829-161-2, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale), <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-9009>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/170317>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Ingo Pies

Das ordonomische Forschungsprogramm

Diskussionspapier Nr. 2009-7

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2009

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-160-5 (gedruckte Form)

ISBN 978-3-86829-161-2 (elektronische Form)

ISSN 1861-3594 (Printausgabe)

ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autorenanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

Dieser Beitrag stellt unter der Bezeichnung „Ordonomik“ ein Forschungsprogramm vor, das ursprünglich im Bereich der Wirtschafts- und Unternehmensethik entstanden ist und nunmehr allgemein gesellschaftstheoretisch als institutionalistisch ausgerichteter Rational-Choice-Ansatz zur Analyse von Interdependenzen (und Diskrepanzen) zwischen Sozialstruktur und Semantik entfaltet wird. Hierbei steht „Sozialstruktur“ für die Anreizwirkungen institutioneller Arrangements, während „Semantik“ als Sammelbegriff verwendet wird für Begriffe und die ihnen zugrunde liegenden Denkkategorien.

JEL-Klassifikation: A12; A13; A2; D02; D63

Abstract

This article presents an “ordonomic” research program, the origins of which are to be found in discussions about economic ethics and business ethics. Ordonomics employs an institutional rational-choice approach that focuses on interdependencies (and discrepancies) between social structure and semantics. Here, the term “social structure” is used to denote the incentive properties of institutional arrangements, while “semantics” denotes our terms and language concepts as well as the underlying thought categories.

JEL Classification: A12; A13; A2; D02; D63

Das ordonomische Forschungsprogramm

Ingo Pies

Die Ordonomik fokussiert ihre Perspektive auf Interdependenzen zwischen Sozialstruktur und Semantik.¹ Hierbei steht „Sozialstruktur“ für die Anreizwirkungen formaler und informaler Institutionen, während „Semantik“ als Sammelbezeichnung verwendet wird für Begriffe und die ihnen zugrunde liegenden Denkkategorien. Die Ordonomik interessiert sich für die möglichen Wechselbeziehungen zwischen Sozialstruktur und Semantik, also für die Fragen, welche Interpretationsmuster gesellschaftlicher Realität unser Denken bestimmen und wie umgekehrt unser Denken die Regeln unseres Zusammenlebens und damit letztlich unser Handeln bestimmt.

Angesichts solcher Interdependenzen fragt die Ordonomik nach möglichen Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik. Solche Diskrepanzen – also Fälle, in denen Sozialstruktur und Semantik nicht zueinander passen – sind prinzipiell ambivalent. Sie können funktional oder dysfunktional sein. Funktional sind sie, wenn eine vorauslaufende Semantik als Reformheuristik eine Weiterentwicklung der Sozialstruktur konstruktiv anleiten kann oder wenn die Semantik als Korrektiv oder gar als Regressbremse dabei hilft, Fehlentwicklungen einer vorausseilenden Sozialstruktur gesellschaftlich zu thematisieren und abzubremsen oder gar auszubremsen. Dysfunktional sind Diskrepanzen, wenn eine vorausseilende Semantik als bloße Utopie keine praktische Orientierungskraft entfaltet und allenfalls Fehlentwicklungen anleiten würde oder wenn sie hinterherhinkend – in einer erstarrten Tradition verharrend – den Blick auf vielversprechende Optionen zur Gestaltung der vorauslaufenden Sozialstruktur verstellt und innovative Entwicklungen normativ blockiert. Im ersten Fall favorisiert das ordonomische Forschungsprogramm tendenziell eine Anpassung der Sozialstruktur an die Semantik, im zweiten Fall tendenziell eine Anpassung der Semantik an die Sozialstruktur. In beiden Fällen handelt es sich um Lernprozesse, zu denen die Ordonomik als Wissenschaft aktiv beitragen will und beitragen kann.

Das ordonomische Forschungsproblem möglicher Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik wird mit einem institutionalistisch ausgerichteten Rational-Choice-Ansatz bearbeitet. Dabei werden drei Denkschemata verwendet: (a) die Argumentationsgrammatik der „orthogonalen Positionierung“, mit der semantische Probleme adressiert werden; (b) das Erklärungsschema des „sozialen Dilemmas“, mit dem sozialstrukturelle Anreizwirkungen untersucht werden; sowie (c) das Drei-Ebenen-Schema von Basisspiel, Metaspiel und Meta-Metaspiel, mit dem Interdependenzen zwischen Sozialstruktur und Semantik analysiert werden. Diese drei Schemata und die Art ihrer Verwendung werden (d) forschungsprogrammatisch justiert durch eine Diagnose der Moderne. Sie verleiht der Ordonomik einen Rahmen und hilft dabei, sich des ordonomischen Forschungsproblems – und vor allem: der

¹ Das ordonomische Forschungsprogramm ist aus einer um Interdisziplinarität bemühten Denkschule heraus entstanden, in der die Wirtschafts- und Unternehmensethik als eine ökonomische Theorie der Moral konzeptualisiert wird. Zu den Wegmarken dieser Entstehungsgeschichte gehören u.a. folgende Veröffentlichungen: Homann und Pies (1994), Pies (1993), (1998), (2000a), (2000b), (2008), Pies, Hielscher und Beckmann (2009) sowie Beckmann (2009). – Der Begriff „Ordonomik“ wird erstmals eingeführt bei Pies (2007). Mittlerweile sind mehrere ausführliche Anwendungsstudien zu wirtschafts- und unternehmensethischen Themen verfügbar. Vgl. z.B. Braun (2009), Buttke-reit (2009), Meyer zu Schwabedissen (2008), Sardison (2009) sowie von Winning (2009). In englischer Sprache informieren über das Forschungsprogramm insbesondere die Beiträge von Beckmann und Pies (2008a) sowie (2008b), Buttke-reit und Pies (2008), Petrick und Pies (2007), ferner Pies und Hielscher (2009a) sowie (2009b).

gesellschaftstheoretischen Bedeutung dieses Forschungsproblems – zu vergewissern und daraufhin die methodischen Weichenstellungen so vorzunehmen, dass die Möglichkeit einer konstruktiv(istisch)en Problemlösung bei der ordonomischen Problemstellung bereits mitbedacht ist. Insofern besteht die Ordonomik im Kern aus vier Elementen, deren systematischer Zusammenhang das Forschungsprogramm konstituiert (vgl. Abb. E-1).

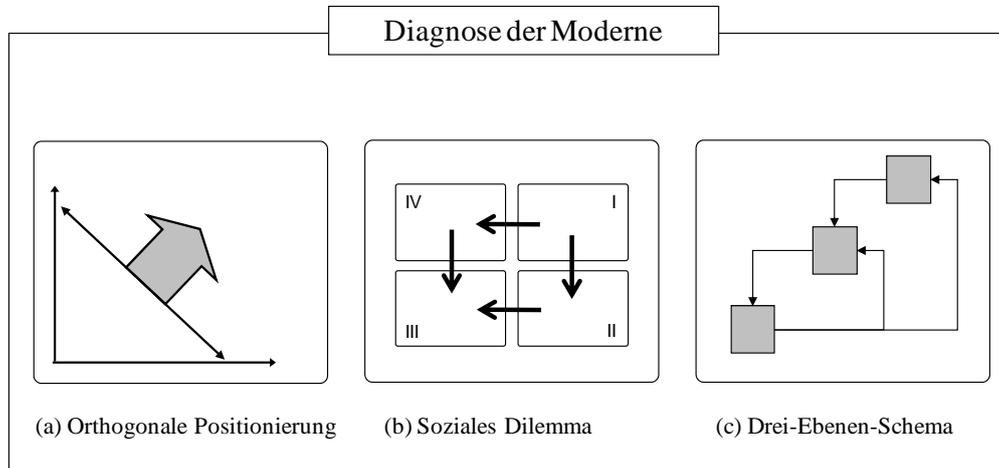


Abbildung E-1: Das ordonomische Forschungsprogramm im Überblick: vier Elemente

Bevor nun das Forschungsprogramm im Einzelnen vorgestellt wird, sei hier noch eine terminologische Erläuterung angefügt: „Ordonomik“ ist ein Kunstwort. Es kombiniert zwei Begriffe. Dabei steht „ordo“ für Ordnung und „nomos“ für Gesetze oder Gesetzmäßigkeiten. Ähnlich wie der Begriff „Ökonomik“ – als Kombination von „oikos“ und „nomos“ – die Lehre von den Gesetzen der (Haus-)Wirtschaft bezeichnet, verleiht der Begriff „Ordonomik“ dem Anspruch Ausdruck, eine Lehre von den Gesetzen der Gesellschaftsordnung zu sein. Und ähnlich wie der Begriff des „Ordo-Liberalismus“ deutlich macht, dass individuelle Freiheit nicht das Ergebnis von Laissez-faire, sondern von aktiver Ordnungsgestaltung ist, will der Begriff „Ordonomik“ darauf aufmerksam machen, dass die moderne Gesellschaft konstitutiv auf Lernprozesse angewiesen ist, in denen die Ordnungsregeln und das Ordnungsdenken konstruktiv(istisch) weiterentwickelt werden.

Dabei ist die Ordo-Referenz – bzw. Ordo-Reverenz – genauso ernst gemeint wie die intendierten Anklänge an die Ökonomik: Zum einen gehören die Klassiker ordnungspolitischen Denkens – namentlich Eucken und von Hayek – zu den Pionieren einer methodisch reflektierten Auseinandersetzung mit dem ordonomischen Forschungsproblem möglicher Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik, auch wenn das in der Mainstream-Rezeption zumeist nicht so gesehen wird.² Zum anderen lässt sich die Ökonomik als Gesellschaftstheorie interpretieren, wenn man den Rational-Choice-Ansatz von seiner wirtschaftswissenschaftlichen Herkunft loslöst und als methodischen „approach“ interpretiert.

Setzt man sich diese Brille auf, dann lassen sich soziale Phänomene paradigmatisch auf drei elementare Interaktionsmuster zurückführen (vgl. Abb. E-2): (a) auf das „Mixed-motive“-Spiel des (etablierten oder überwundenen) sozialen Dilemmas und auf zwei Extremformen jeweils am Rande des Spektrums, nämlich (b) auf das reine Koordinationsspiel

² Vgl. hierzu ausführlich Pies (2001).

mit perfekter Interessenharmonie sowie (c) auf das reine Nullsummenspiel mit einem strikten Interessenkonflikt.³ Alle drei Spiele haben einen systematischen Stellenwert innerhalb des ordonomischen Forschungsprogramms. Das gilt es nun zu erläutern.

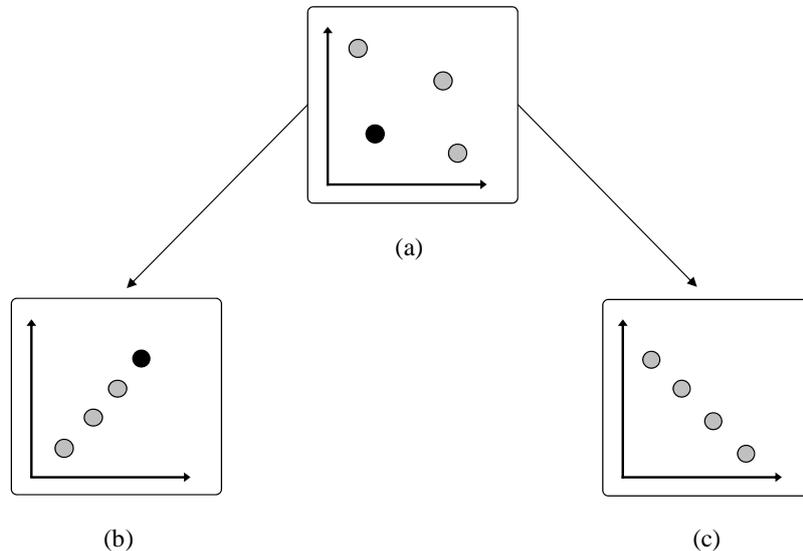


Abbildung E-2: Das Spektrum möglicher Spiele: (a) „Mixed-motive“-Spiel, (b) reines Koordinationsspiel und (c) Nullsummenspiel

1. Das erste Element: Die „orthogonale Positionierung“

(1) Konflikte werden oft so wahrgenommen, als gäbe es zwischen den Konfliktparteien nur einen scharfen Interessengegensatz. Dass es hingegen auch gemeinsame Interessen geben könnte, wird dabei ausgeblendet. Damit scheint dann eine Problemsituation vorzuliegen, in der sich die eine Partei nur dadurch besserstellen kann, dass sie die andere Partei schlechtstellt. Die Situationswahrnehmung wird dominiert von der Vorstellung eines Tradeoffs (vgl. Abb. E-3).

³ Die Unterscheidung dieser drei Spiele geht zurück auf Schelling (1960, 1980; S. 88), obwohl er eine andere Begrifflichkeit verwendet. A propos Terminologie: Streng genommen ist der Begriff „Nullsummenspiel“ nicht ganz korrekt. Eigentlich müsste es „Konstantsummenspiel“ heißen, um den hier interessierenden Sachverhalt auszudrücken, dass die Payoffs der Spieler in einem reinen Substitutionsverhältnis stehen, so dass der eine verliert, was der andere gewinnt. Summiert man die Payoffs, bleibt in der Spielsituation folglich die Summe konstant, und zwar unabhängig davon, ob diese Summe den Wert null oder ob sie einen beliebigen positiven oder negativen Wert annimmt. Anstelle des mittlerweile fest eingebürgerten Begriffs „Nullsummenspiel“ findet man in der Literatur auch die metaphorische Umschreibung, dass es darum geht, einen Kuchen gegebener Größe aufzuteilen: Wer für sich ein größeres Stück beansprucht, lässt weniger übrig für die anderen. Zur Metapher des „fixed pie“ und ihrer Bedeutung für die Untersuchung des Denkens in Nullsummenspielen vgl. Enste et al. (2009). Vgl. auch ausführlich Caplan (2007).

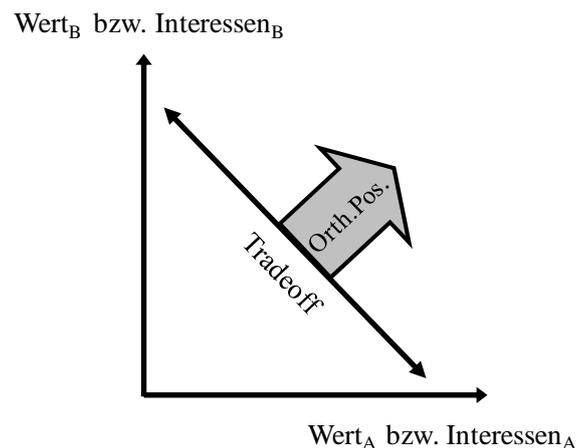


Abbildung E-3: Die orthogonale Positionierung zum Tradeoff

So wahrgenommene Konflikte werden oft in der Sprache von Werten ausgetragen. Die Wertesemantik insinuiert, es gehe z.B. um eine Entscheidung zwischen Freiheit und Gerechtigkeit oder um eine Entscheidung zwischen Solidarität und Eigenverantwortung. Aus dem Interessenkonflikt wird dann ein Wertekonflikt. Solche Wertekonflikte haben die unliebsame Eigenschaft, einen rationalen Diskurs – und mithin eine konstruktive Konfliktbearbeitung – eher zu erschweren als zu erleichtern.

Werte sind wichtig. Aber eine Wertesemantik ist für das Bemühen um eine öffentliche Verständigung nur dann funktional, wenn die Werte – quasi als Kurzformel – etwas Gemeinsames auf den Begriff bringen, über das Einigkeit herrscht. Die Wertesemantik wird jedoch genau dann dysfunktional, wenn die Berufung auf Werte nicht mehr als Erinnerung an Gemeinsames in die Diskussion eintritt, sondern als Argument – genauer: als Argumentersatz. Es ist sehr schwierig – nämlich: extrem voraussetzungsvoll –, einen Streit um konkurrierende Werte produktiv zu führen, weil die Semantik der Werte ja genau jenen Zweckmäßigkeitsdiskurs ausblendend abkürzt, den explizit zu führen dann unausweichlich wird, wenn man sich angesichts unterschiedlicher Einschätzungen – und damit: strittig gewordener Werte – neue Gemeinsamkeiten erarbeiten muss.

Wird die Konfliktbearbeitung gedanklich im Werte-Tradeoff angesetzt, dann kann es leicht passieren, dass der angestrebte Werte-Kompromiss als kompromittierend empfunden wird und dass sich die konfligierenden Parteien (auch deshalb) mit dem Anreiz konfrontiert sehen, den eigenen Wert rhetorisch zu übertreiben, um die angestrebte Kompromisslösung zugunsten der eigenen Position zu beeinflussen. Das Ergebnis ist dann ein eskalierender Wertestreit, in dem normative Positionen aufeinanderstoßen, die als inkommensurabel auftreten, weil man sie (auch aus strategischen Gründen) als inkommensurabel auftreten lässt. Viele Interessengruppen sind sehr geübt darin, die öffentliche Kommunikation professionell in ihrem Sinn zu manipulieren.

Mit diesem Befund sind zwei Probleme verbunden, von denen jedes allein schon ausreichen würde, die Theoriebildung zu konstruktivistischen Lösungsversuchen anzuregen (und ferner dazu, in der Literatur weit verbreitete Theoriebildungsentscheidungen als grundsätzlich verfehlt zu kritisieren). Das erste Problem betrifft die Politik, das zweite die Wissenschaft.

Das politische Problem besteht darin, dass die Wertesemantik ihre praktische Orientierungskraft einbüßt, sobald traditionell unstrittige Werte strittig werden. Der Diskurs in der demokratischen Öffentlichkeit wird dann nicht auf Konsens, sondern auf Dissens program-

miert, mit der Folge, dass es zu Denkblockaden und in der Folge zu Handlungsblockaden kommen kann.

Das wissenschaftliche Problem besteht darin, dass es – spätestens seit Max Weber – als mit wissenschaftlichen Seriositätsstandards unvereinbar gilt, wenn die Theorie versuchen wollte, strittige Werturteile zu formulieren. Im Klartext: Jede Positionierung innerhalb des Tradeoffs ist eine explizit wertende und damit parteiische Stellungnahme.

Die Ordonomik zieht aus diesem doppelten Problembefund den radikalen Schluss, dass es der Theorie(bildung) von vornherein nicht darum gehen darf, sich innerhalb des Werte-Tradeoffs zu positionieren. Das bedeutet: Die Wissenschaft darf den öffentlich ausgetragenen Streit nicht zum Nennwert nehmen und dann als Wertekonflikt in sich hineinragen. Vielmehr muss sie aus sich heraus eine Problemlösung konstruieren, die sie dann – als Vorschlag – in die öffentliche Debatte einspeist. Das geht nur, wenn man den Streitenden eine andere Sicht der Dinge vorstellt. Genau darauf zielt die Methode der „orthogonalen Positionierung“. Sie propagiert einen Wechsel der Blickrichtung um 90° und lädt dazu ein, die Konfliktlösung nicht innerhalb des Tradeoffs, sondern jenseits des Tradeoffs zu suchen. In Abbildung E-3 wird dieser Perspektivwechsel durch den grauen Pfeil in nord-östlicher Richtung repräsentiert.

Die Grundidee besteht darin, den Wertekonflikt semantisch in einen Interessenkonflikt zu übersetzen und sodann das zugrunde liegende Nullsummend Denken kritisch darauf hin zu überprüfen, ob es der Konfliktsituation wirklich angemessen ist. Die orthogonale Positionierung reflektiert die Semantik im Hinblick auf Diskrepanzen zur sozialstrukturellen Situation. Sie fragt, ob die Konfliktsituation wirklich als Nullsummenspiel aufgefasst werden muss und ob es nicht vielleicht auch möglich (und sogar angemessen) wäre, die Konfliktsituation als „Mixed-motive“-Spiel aufzufassen. Dies kommt der Einladung gleich, zu den konfligierenden Interessen, die sich der Konfliktwahrnehmung wie von selbst aufdrängen, auch jene gemeinsamen Interessen hinzuzudenken und vor Augen zu führen, die bei einer solchen Wahrnehmung tendenziell eher vernachlässigt werden. Um es mit der klassischen Beleuchtungsmetapher zu formulieren: Eine orthogonale Positionierung zielt auf eine erhellende Aufklärung im wörtlichen Sinne, weil sie den Schweinwerfer auf gemeinsame Interessen richtet, die bei der Wahrnehmung des Konflikts im Hintergrund standen, dort abgedunkelt waren und nun aufgehellt werden. Die orthogonale Positionierung löst das Tradeoff-Denken kategorial auf und stellt die Perspektive um von „Win-Lose“ auf „Win-Win“.

Damit werden beide Seiten des Doppelproblems *uno actu* gelöst. Zum einen wird der Diskurs auf Konsens programmiert, indem man die Perspektive auf die gemeinsamen Interessen fokussiert. Zum anderen wird der Standard wissenschaftlicher Seriosität eingehalten, indem die Theorie(bildung) sich nicht innerhalb des Tradeoffs positioniert, sondern mittels eines Perspektivwechsels orthogonal dazu Stellung nimmt.

2. Das zweite Element: Das „soziale Dilemma“

Paradigmatisch betrachtet, handelt es sich bei „Mixed-motive“-Spielen um Situationen antagonistischer Kooperation. Definierendes Kennzeichen ist eine Simultanpräsenz konfligierender und gemeinsamer Interessen. Modelliert wird ein Miteinander, das nicht eindimensional, sondern explizit zweidimensional aufgefasst wird: als partielles Gegeneinander und gleichzeitig als partielles Füreinander. Typisch hierfür sind Formen der Zusammenarbeit,

bei denen nicht nur ein konfligierendes (Distributions-)Interesse besteht, weil jeder ein möglichst großes Stück vom Kuchen abbekommen möchte, sondern auch ein gemeinsames (Allokations-)Interesse, weil jeder profitieren kann, wenn der Kuchen durch gemeinsame Anstrengung wächst.

Mixed-motive-Spiele treten in zwei Varianten auf. Bei der ersten Variante dominieren die gemeinsamen Interessen. Hier gelingt es den Spielern, ihre konfligierenden (Distributions-)Interessen zu kontrollieren und die gemeinsamen (Allokations-)Interessen in den Vordergrund zu rücken. Bei der zweiten Variante ist es umgekehrt. Hier stehen die konfligierenden (Distributions-)Interessen im Vordergrund und verhindern, dass die gemeinsamen (Allokations-)Interessen wirksam zur Geltung gebracht werden können. Im ersten Fall ist ein soziales Dilemma überwunden. Im zweiten Fall ist ein soziales Dilemma situativ etabliert. Kennzeichen des sozialen Dilemmas ist ein pareto-inferiores (Nash-)Gleichgewicht, also eine stabile Strategiekombination, mit deren Ergebnis die Spieler unzufrieden sind, weil eine situativ vorhandene Möglichkeit zur wechselseitigen Besserstellung anreizbedingt nicht genutzt werden kann.

Beide Fälle wurden bereits von den ökonomischen Klassikern des 17. und 18. Jahrhunderts untersucht, wenn auch ohne die formale Modellierung, die erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts verfügbar ist. Der erste Fall steht bei Adam Smith im Mittelpunkt, der zweite Fall bei Thomas Malthus.⁴ Smith beschreibt mit seiner Metapher der „unsichtbaren Hand“ ein Szenario, in dem eigeninteressiertes Verhalten zu allgemein wünschenswerten Ergebnissen führt. Zu denken ist beispielsweise an Unternehmer, die sich unter ganz bestimmten Wettbewerbsbedingungen mit Anreizen konfrontiert sehen, ihr gewinnorientiertes Handeln in den Dienst der Konsumenten zu stellen, und zwar völlig unabhängig davon, ob sie dies nun bewusst anstreben oder nicht. Malthus hingegen beschreibt im Hinblick auf das Bevölkerungswachstum das Szenario einer Rationalfalle. Um im Bilde zu bleiben, könnte man von einer „unsichtbaren Faust“ sprechen. Auch hier geht es um die nicht-intendierten Effekte intentionalen Handelns. Aber anders als bei Smith ist in diesem Szenario die Anreizkonstellation so beschaffen, dass sich jeder so verhält, wie er es von den anderen befürchtet. Das Ergebnis ist eine kollektive Selbstschädigung: Als Gruppe betrachtet, bleiben die Spieler unter ihren Möglichkeiten. Sie können ihre gemeinsamen Interessen nicht realisieren. Das meint der Begriff „soziales Dilemma“.⁵

In Abbildung E-4a ist das Szenario der unsichtbaren Hand abgebildet, in Abbildung E-4b das Szenario der unsichtbaren Faust. Im ersten Fall ist das soziale Dilemma überwunden, im zweiten Fall ist es situativ etabliert. Betrachtet sei eine Branche von Unternehmen, die vor der Wahl stehen, in eine neue Technologie zu investieren, um die Umwelt zu schützen.

⁴ Vgl. Smith (1776, 1978) sowie Malthus (1798, 1982).

⁵ In der philosophischen Literatur ist es weit verbreitet, den Begriff „Dilemma“ völlig anders zu verwenden. Dort wird er zumeist gebraucht, um eine Situation zu kennzeichnen, in der ein Akteur eine schwierige Entscheidung treffen muss. Das so beschriebene Problem ist handlungstheoretisch gestellt, nicht aber situationstheoretisch. Thematisiert wird ein aktionslogisches Problem, nicht aber ein interaktionslogisches Problem. Damit sind Missverständnisse vorprogrammiert, wenn man nicht darauf achtet, dass die Ökonomik den Begriff „soziales Dilemma“ als *terminus technicus* verwendet, um ein Situationsproblem zu bezeichnen, das die Interaktionen verschiedener Spieler betrifft und das dadurch zustande kommt, dass sich diese Spieler mit einer ganz bestimmten Anreizkonstellation konfrontiert sehen, die das nicht-intendierte Ergebnis ihres je intentional eigeninteressierten Handelns sub-optimal werden lässt. Anders gesagt: Das philosophische Dilemma thematisiert eine individuelle Handlungsentscheidung; das soziale Dilemma hingegen thematisiert nicht eine individuelle Strategie, sondern eine Strategiekombination. Hier geht es wirklich um ein *soziales* Problem, also nicht um ein „prisoner’s dilemma“ (Singular), sondern um ein „prisoners’ dilemma“ (Plural).

Spieler A steht für ein konkretes Unternehmen aus dieser Branche, Spieler B steht für ein Unternehmen, das für den Rest der übrigen Branchenmitglieder repräsentativ sei. Es sind nun zwei Fälle zu unterscheiden. Im ersten Fall bestehen perfekte Eigentumsrechte an Umweltressourcen, im zweiten Fall fehlen diese Rechte. Die Folge: Im ersten Fall lohnen sich ökologische Investitionen, im zweiten Fall lohnen sie sich nicht. Das gilt es nun genauer zu untersuchen. Dabei werden als Payoffs kardinale Auszahlungen unterstellt.

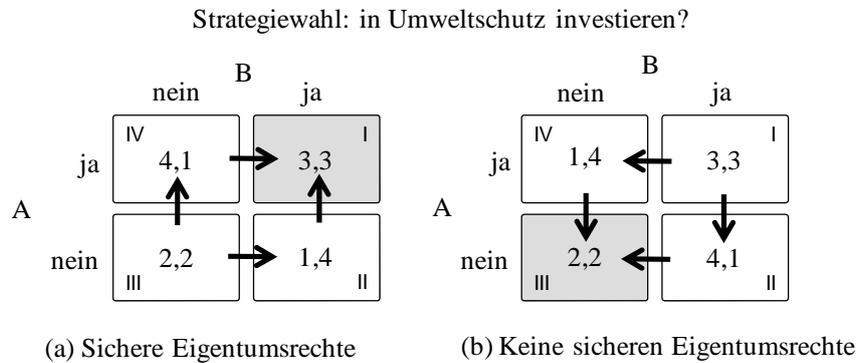


Abbildung E-4: Mixed-motive-Spiele in Matrixform

Im ersten Szenario wäre es für Unternehmen A besonders vorteilhaft, wenn Quadrant IV erreicht würde. Halten sich die anderen Unternehmen mit ökologischen Investitionen zurück, so erringt es einen Wettbewerbsvorteil. Das ist gut für Unternehmen A (Payoff 4) und schlecht für den Rest der Branche, der durch Unternehmen B repräsentiert wird (Payoff 1). Umgekehrt wäre es für Unternehmen A katastrophal, die anderen Unternehmen einfach vorbeiziehen zu lassen und von ihnen im Wettbewerb ökologisch deklassiert zu werden. Deshalb drehen sich in Quadrant II die Payoffs um. A erhält die Auszahlung 1, und B erhält 4. Bei sicheren Eigentumsrechten ist es den Unternehmen möglich, durch Umweltschutzinvestitionen Umsätze zu generieren und/oder Kosten einzusparen. Ihre Wettbewerbssituation verschlechtert sich dadurch nicht. Vor die Wahl gestellt, wäre es ihnen daher lieber, wenn Quadrant I (mit einem Payoff von jeweils 3) realisiert würde anstatt Quadrant III (mit einem Payoff von jeweils 2).

Die rationale Strategiewahl wird graphisch durch Pfeile repräsentiert. Die vertikalen Pfeile symbolisieren die Vorteils-Nachteils-Kalkulation von Unternehmen A, die horizontalen Pfeile die von Unternehmen B. In Abbildung E-4a ist Quadrant I das einzige Feld, in das zwei Pfeile hineinweisen. Mithin enthält dieser Quadrant die einzige Strategiekombination, die stabil ist, weil es hier ceteris paribus keinen Anreiz gibt, von dieser Kombination individuell abzuweichen. Diese Strategiekombination bildet das Nash-Gleichgewicht und damit die Lösung dieses Spiels. Deshalb ist Quadrant I grau hinterlegt. Wie durch eine unsichtbare Hand führt hier der wirtschaftliche Wettbewerb dazu, dass die Unternehmen genau das tun, was sich die Konsumenten wünschen.

Das zweite Szenario ist in Abbildung E-4b wiedergegeben. Ohne sichere Eigentumsrechte kann man mit ökologischen Investitionen weder Kosten sparen noch Umsätze erwirtschaften. Deshalb würde man im Wettbewerb mit Nachteilen gegenüber den Konkurrenten bestraft, wollte man dennoch investieren. Folglich erhält Unternehmen A in Quadrant IV die geringste Auszahlung (Payoff 1) und Unternehmen B die höchste Auszahlung (Payoff 4). In Quadrant II verhält es sich wieder spiegelbildlich. Hier würde Unternehmen A den aus seiner Sicht besten Fall realisieren (Auszahlung 4), Unternehmen B hingegen den schlechtesten (Auszahlung 1). Gleichwohl ziehen alle Unternehmen Quadrant I (mit einem

Payoff von jeweils 3) gegenüber Quadrant III vor (mit einem Payoff von jeweils 2), denn sie kommen hier in den Genuss allgemeiner Umweltschutzanstrengungen, ohne dafür individuelle Wettbewerbsnachteile hinnehmen zu müssen.

Aufgrund der in diesem Szenario geltenden Auszahlungen haben hier die Pfeile eine jeweils andere Richtung. Das Nash-Gleichgewicht bildet Quadrant III. Dieses Gleichgewicht ist pareto-inferior. Es kommt als stabile Strategiekombination zustande, obwohl sich die Spieler einig sind, dass sie Quadrant I vorziehen würden. Wie durch eine unsichtbare Faust sehen sich die Unternehmen hier daran gehindert, genau das zu tun, was die Konsumenten (und auch sie selbst) sich wünschen würden.

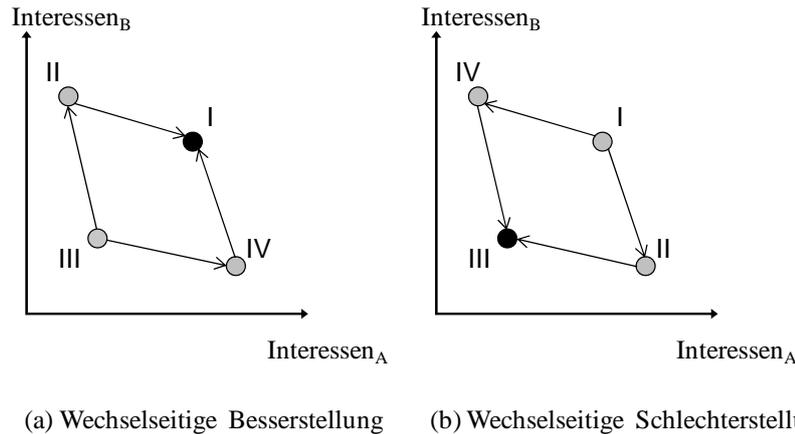


Abbildung E-5: Mixed-motive-Spiele im Nutzendiagramm

Abbildung E-5 illustriert die beiden Szenarien im Nutzendiagramm. Hier stehen die grauen Punkte für instabile Strategiekombinationen. Das jeweilige Nash-Gleichgewicht ist durch einen schwarzen Punkt markiert. Deutlich wird, dass im ersten Szenario (vgl. Abbildung E-5a) eine wechselseitige Besserstellung gelingt, während sie im zweiten Szenario (vgl. Abbildung E-5b) misslingt.

3. Das dritte Element: Das „Drei-Ebenen-Schema“

Isoliert betrachtet, könnte es auf den ersten Blick scheinen, dass eine orthogonale Positionierung trivial und ein soziales Dilemma trostlos ist. Ihre eigentliche Produktivität entfalten diese beiden ordonomischen Elemente nämlich erst dann, wenn man sie systematisch miteinander verbindet. Dazu dient das Drei-Ebenen-Schema (vgl. Abbildung E-6). Es unterscheidet zwischen Basisspiel, Metaspiel und Meta-Metaspiel: Im Basisspiel geht es um Interaktionen. Im Metaspiel geht es um den institutionellen Rahmen für diese Interaktionen. Hier werden die Regeln vereinbart, nach denen das Basisspiel gespielt wird. Im Meta-Metaspiel hingegen geht es darum, sich im Diskurs über Regeln zu verständigen, die im gemeinsamen Interesse liegen könnten. Anders gesagt: Gegenstand des Metaspiels ist die Sozialstruktur. Gegenstand des Meta-Metaspiels ist die Semantik. Deshalb lässt sich das Metaspiel als Regelsetzungsprozess auffassen und das Meta-Metaspiel als Regelfindungsdiskurs.

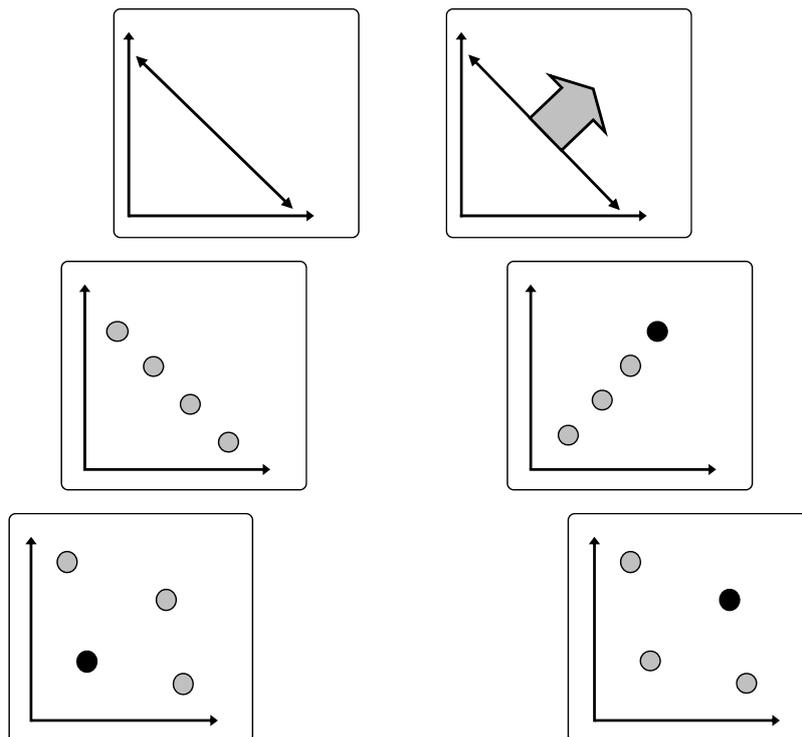


Abbildung E-7: Der drogenpolitische Paradigmawechsel

Die linke Seite in Abbildung E-7 gibt den Stand der drogenpolitischen Diskussion (im Meta-Metaspiele), der drogenpolitischen Prohibitionsregulierung (im Metaspiele) und der drogenpolitischen Misere (im Basisspiele) wieder, wie er etwa Ende der 80er Jahre im 20. Jahrhundert in der Bundesrepublik Deutschland oder in der Schweiz zu beobachten war.

Das Basisspiel war ein soziales Dilemma: Hier kam es zu einer wechselseitigen Schlechterstellung zwischen heroinabhängigen Drogenkonsumenten auf der einen Seite und der übrigen Bevölkerung auf der anderen Seite. Unter den Bedingungen der Prohibition waren die Süchtigen mit hohen Heroinpreisen konfrontiert, aber auch mit schlechter Produktqualität und schwierigen Konsumumständen. Als Ergebnis der hohen Preise litt die Bevölkerung unter Beschaffungskriminalität, während gleichzeitig die Konsumenten darunter litten, dass ihnen prohibitionsbedingt sämtliche Mechanismen für einen wirksamen Verbraucherschutz entzogen waren, mit der Folge, dass die Population der Heroinsüchtigen extrem hohe Morbiditäts- und Mortalitätsraten aufwies.

Aber nicht nur das Basisspiel, das tagtäglich in den Bahnhofsregionen großer Innenstädte ablief, sondern auch das zugehörige Metaspiele der drogenpolitischen Regelsetzung trug die Züge eines sozialen Dilemmas. Auf das offensichtliche – weil an Statistiken leicht ablesbare – Versagen der Drogenprohibition reagierte man wiederholt mit verschärfter Repression. Die Befürworter und die Gegner der Prohibition konnten sich nicht darauf einigen, Regelungen herbeizuführen, die im gemeinsamen Interesse der Heroinkonsumenten (weniger Krankheits- und Todesfälle) und der breiten Bevölkerung (weniger Kriminalitätsbelastung) gelegen hätten. Stattdessen wurde die Spirale wechselseitiger Schädigung weiter vorangetrieben.

Letztlich verantwortlich war dafür, dass das Meta-Metaspiele der öffentlichen Diskussion um die Drogenpolitik vom Nullsummendendenken dominiert wurde. Hier herrschte die Auffassung vor, dass es einen strikten Interessengegensatz (Tradeoff) zwischen den Heroinkonsu-

menten und der übrigen Bevölkerung gebe und dass es selbstverständlich richtig sei, dem Interesse der überwiegenden Mehrheit zur Geltung zu verhelfen, auch wenn dies erfordere, die – oft zudem als illegitim disqualifizierten, also nicht wirklich ernst zu nehmenden – Interessen der Heroinkonsumenten zu verletzen. Auf diese Weise nahm man bewusst oder unbewusst inmitten eines ansonsten recht gut funktionierenden Rechtsstaats die gravierendsten Menschenrechtsverletzungen in Kauf: Bei einer nüchternen Analyse der Sachverhalte auf dem Schwarzmarkt für Heroin war nämlich der Schluss unausweichlich, dass es sich bei den vermeintlichen Drogentoten kausal zumeist um Prohibitionstote handelte, die ihr Leben aufgrund einer verfehlten Marktregulierung einbüßten.

Vor diesem Hintergrund kann man die rechte Seite in Abbildung E-7 so interpretieren, dass sie den Stand der drogenpolitischen Diskussion (im Meta-Metaspiegel), der drogenpolitischen Regelsetzung (im Metaspiegel) und den Alltag des Drogenkonsums (im Basisspiel) wiedergibt, wie er etwa Ende der 90er Jahre im 20. Jahrhundert in der Bundesrepublik Deutschland oder in der Schweiz zu beobachten war.

Als Ergebnis einer orthogonalen Positionierung rückten neben den Interessenkonflikten auch die gemeinsamen Interessen zwischen den Heroinkonsumenten und der übrigen Bevölkerung in den Vordergrund. Ermöglicht wurde dies durch einen Paradigmawechsel von der Kriminalisierung zur Medizinalisierung des Drogenproblems. Waren Heroinabhängige zuvor als Delinquenten mit einem zerstörerischen Hang zur Selbstschädigung und Fremdschädigung wahrgenommen worden, also als Leute, denen man mit den Mitteln der Repression tunlichst das Handwerk zu legen hatte, so erschienen sie nun primär als einer wirklichen Hilfe bedürftige Kranke, denen man den – menschenrechtsbedingten – Anspruch auf Schadensbegrenzung („harm reduction“) nicht länger verweigern dürfe. Hatte man vor diesem Perspektivwechsel drogenpolitisch nach der Polizei gerufen, so setzte man nun auf den Arzt. Man fragte nicht länger dogmatisch, wie man Süchtige zwingen könne, vom Heroinkonsum abzulassen. Stattdessen wandte man sich der neuen Frage zu, wie sich der Heroinkonsum so organisieren lasse, dass keine unnötigen Gesundheitsrisiken auftreten und die sozialschädlichen Begleitumstände des Konsums – vor allem in Form von Beschaffungskriminalität – vermieden werden können.

Aufgrund der neuen Denkrichtung in der öffentlichen Diskussion wurden im politischen Prozess neue Gesetze beschlossen. Zuerst in der Schweiz und dann auch in Deutschland wurde – organisiert als medizinisches Forschungsexperiment – Heroin als Arzneimittel an schwerstabhängige Suchtpatienten legal verabreicht. Aufgrund der orthogonalen Positionierung im Meta-Metaspiegel des Regelfindungsdiskurses gelang es also, institutionelle Arrangements zu identifizieren, deren Vorteilhaftigkeit den Regelsetzungsprozess im Metaspiegel zu einem reinen Koordinationsspiel werden ließ. Mit anderen Worten: Die Aufhebung der Denkblockade führte hier zur Aufhebung der Handlungsblockade. Das Dogma der repressiven Prohibition wurde durch eine intellektuell neu orientierte Drogenpolitik regulatorisch durchbrochen.

Auf das Basisspiel hatte dies extrem günstige Auswirkungen. Das soziale Dilemma wurde überwunden: Die gesundheitliche Situation der Patienten verbesserte sich drastisch. Zudem wurde es vielen Abhängigen wieder möglich, ein annähernd normales Leben (inklusive legaler Erwerbsarbeit) zu führen. Die Beschaffungskriminalität sank deutlich. Insofern wurden nicht nur die betroffenen (zum Programm zugelassenen) Heroinkonsumenten, son-

dern auch die übrige Bevölkerung deutlich bessergestellt, als dies im Status quo ante der Fall war.⁷

4. Das vierte Element: Die „Diagnose der Moderne“

Ein soziales Dilemma lässt sich auffassen als eine Situation sozialstrukturell verfestigter *Handlungsblockaden*. Ein als Wertestreit zum Ausdruck kommendes Nullsummendenden lässt sich auffassen als eine semantisch verfestigte *Denkblockade*. Den Zusammenhang zwischen Denkblockaden und Handlungsblockaden dechiffriert das ordonomische Forschungsprogramm, indem es allgemein nach den *Interdependenzen* und spezifisch nach den *Diskrepanzen* zwischen Sozialstruktur und Semantik fragt. Dass solche Diskrepanzen vorkommen, dass mit ihrem Vorkommen systematisch zu rechnen ist, dass solche Diskrepanzen funktional oder dysfunktional sein können, dass sie bedeutungsvoll sind, ja mehr noch: dass von ihnen das Schicksal der modernen Gesellschaft ganz wesentlich abhängt, das alles entnimmt das ordonomische Forschungsprogramm einer *Diagnose der Moderne*. Von ihr bezieht die Ordonomik auch ihr Selbstverständnis, als Wissenschaft zur semantischen (Selbst-)Aufklärung und zur sozialstrukturellen (Selbst-)Steuerung der modernen Gesellschaft konstruktiv(istisch) beitragen zu wollen.

⁷ Die hier mit wenigen Strichen skizzierte Entwicklung der Drogenpolitik soll nicht suggerieren, dass der geschilderte Entwicklungsprozess ohne Schwierigkeiten oder ohne Rückschläge stattgefunden hat. Das Gegenteil war der Fall. Illustriert werden sollte lediglich, wie eine aufgeklärte Semantik eine erfolgreiche Steuerung der Sozialstruktur anleiten kann. Wäre hier Platz, auf die Details genauer einzugehen, so könnte man an diesem Beispiel auch umgekehrt dem Einfluss der Sozialstruktur auf die Semantik nachgehen. Drogenpolitisch gibt es nämlich einen interessanten Unterschied zwischen Deutschland und der Schweiz. In Deutschland ist die drogenpolitische Diskussion kaum über die Kreise der Experten hinaus öffentlich geworden. In der Schweiz hingegen wurde – nach einer intensiv und inhaltlich auf hohem Niveau geführten öffentlichen Diskussion – durch ein Referendum entschieden, das Experiment einer medizinischen Heroingabe zu wagen. Die Folge: In Deutschland dürfte das drogenpolitische Nullsummendenden in der Bevölkerung immer noch weit verbreitet sein. Gleichwohl hat der Bundestag am 28. Mai 2009 beschlossen, das Experiment einer medizinischen Heroingabe zu verlängern. – Das Zusammenspiel von Semantik und Sozialstruktur ließe sich auch an anderen Beispielen illustrieren. Man denke etwa an die Möglichkeit der Organtransplantation, von der im größeren Stil erst durch den Paradigmawechsel Gebrauch gemacht werden konnte, das Kriterium für das Lebensende von Herztod auf Hirntod umzustellen. Wie mühselig, langwierig sowie schwerfällig semantische und sozialstrukturelle Lernprozesse sein können, lässt sich anschaulich beobachten, wenn man den Blick darauf richtet, welche Möglichkeiten wechselseitiger Besserstellung immer noch dadurch blockiert werden, dass in der öffentlichen Diskussion das prohibitionspolitische Dogma vorherrscht, jede Form von Organhandel kategorisch zu verbieten. Dabei steht doch vor aller Augen, dass viele Menschen der lebenserleichternden und lebensverlängernden Segnungen einer Organtransplantation nicht teilhaftig werden können, solange das Angebot an Spenderorganen der Nachfrage so eklatant hinterherhinkt, wie das derzeit in Deutschland der Fall ist. Die beim Organhandel in Frage stehenden Interaktionen sind extrem heikel und sensibel. Genau deshalb aber sollte man sie nicht unterbinden oder dem Schwarzmarkt überlassen, sondern sich um die Sozialverträglichkeit dieser Interaktionen gezielt kümmern und einen legalen Rahmen hierfür bereitstellen, der es erlaubt, die erforderlichen Lernprozesse möglichst schnell und problemlösungsorientiert – also ohne ideologische Scheuklappen – zu durchlaufen. Solange dies nicht gelingt, wird die gegenwärtige Praxis unbeirrt fortgesetzt, Menschenleben auf dem Altar unhaltbarer Vorurteile zu opfern. – Dies sei hier vornehmlich als Beleg dafür angefügt, dass orthogonale Positionierungen harte Arbeit bedeuten und dass eine auf orthogonale Positionierungen angelegte Theorie(bildung) ein ernsthaft zu betreibendes Geschäft ist, bei dem es letzten Endes buchstäblich um Menschenleben geht.

„Diagnose der Moderne“ als ordonomischer Begriff ist also ein terminus technicus, mit dem die meta-theoretische Justierung des ordonomischen Forschungsprogramms bezeichnet wird.

Für die hier in Anspruch genommene Diagnose der Moderne und für ihre methodische Bedeutung innerhalb des ordonomischen Forschungsprogramms gibt es zahlreiche Inspirationsquellen. Hierzu gehören aus der Philosophie neben Thomas Hobbes und David Hume mit ihren jeweiligen gesellschaftstheoretischen und moraltheoretischen Überlegungen vor allem Immanuel Kant, insbesondere seine späten gesellschaftspolitischen und geschichtsphilosophischen Schriften; ferner G.W.F. Hegel, insbesondere seine auf Versöhnung angelegte Rechts- und Geschichtsphilosophie; des weiteren John Rawls mit seinen Kant und Hegel aktualisierenden Schriften zur Rationalisierung der Gerechtigkeitssemantik und zum politischen Liberalismus.⁸ Aus der Ökonomik zu nennen sind Gary Becker, James Buchanan, Thomas Schelling, Mancur Olson, Douglass North und neben den bereits erwähnten Klassikern ordnungstheoretischen Denkens – Eucken und von Hayek – insbesondere die klometrischen Arbeiten von Angus Maddison, die maßgeblich dazu beigetragen haben, die empirische Datenlage drastisch zu verbessern.⁹ Last but not least, muss Niklas Luhmann hier genannt werden. Neben seinen umfangreichen Arbeiten zur Gesellschaftstheorie hat vor allem seine im Jahr 1990 veröffentlichte Rede zur Verleihung des Hegelprei-

⁸ Die Bedeutung von Hobbes für das ordonomische Forschungsprogramm ist so grundlegend, dass die theoretische Denkrichtung gelegentlich auch als „methodologischer Hobbesianismus“ ausgewiesen wurde. Vgl. – namentlich im Hinblick auf Hobbes (1651, 1998; S. 105) – z.B. die konstruktive Hobbes-Kritik bei Pies (2006). Hobbes arbeitet mit einem Verständnis, das Normativität als bedingtes Sollen auffasst und dann – als Theorie – dazu beitragen will, diese Bedingungen aktiv herzustellen. Insofern steht das ordonomische Verständnis von *Normativität als Heuristik* in einer Tradition, die sich auf Hobbes zurückverfolgen lässt. Von ebenfalls grundlegender Bedeutung für die Ordonomik ist die systematische Unterscheidung der beiden sozialen Tugenden („social virtues“), des Wohlwollens („benevolence“) einerseits und der Gerechtigkeit („justice“) andererseits, bei Hume (1751, 1983; Appendix III, insbes. S. 94), der mit Hilfe der Mauer(bogen)-Metapher anschaulich vor Augen führt, dass die Gerechtigkeit (angesichts dilemmatischer Sozialstrukturen) einer institutionellen Stützung bedarf, um individuell anreizkompatibel zu sein: „The happiness and prosperity of mankind, arising from the social virtue of benevolence and its subdivisions, may be compared to a wall, built by many hands; which still rises by each stone, that is heaped upon it, and receives increase proportional to the diligence and care of each workman. The same happiness, raised by the social virtue of justice and its subdivisions, may be compared to the building of a vault, where each individual stone would, of itself, fall to the ground; nor is the whole fabric supported but by the mutual assistance and combination of its corresponding parts.“ Metaphern können aber auch irreführend sein. Dies gilt beispielsweise für den Ausdruck der „ungesellige[n] Geselligkeit der Menschen“. Hier formuliert Kant (1784a, 1999; S. 7) mit Begriffen, die eine universal(historisch)e Charaktereigenschaft (einen „Hang“ der Menschen) insinuieren, das sozialstrukturelle – also eigentlich: situationslogische – Prinzip antagonistischer Kooperation. Gleichwohl ist Kant eine wichtige Inspirationsquelle für einen – im doppelten Sinne: selbstbewussten – Konstruktivismus der Theoriebildung. Vgl. z.B. Kant (1784a, 1999), (1784b, 1999) (1786, 1999), (1793, 1992) und (1795, 1992). Eine weitere wichtige Inspirationsquelle für das ordonomische Theoriedesign sind die Schriften von Hegel (1821, 1986) und (1833-1836; 2002). Hier möge es ausreichen, einen einzigen Satz zu zitieren, mit dem sich das Freiheitsverständnis kennzeichnen lässt, das der Ordonomik zugrunde liegt. Bei Hegel (1801; 1986; S. 82) liest man: „[D]ie Gemeinschaft der Person mit anderen muss ... wesentlich nicht als eine Beschränkung der wahren Freiheit des Individuums, sondern als eine Erweiterung derselben angesehen werden.“ Ebenfalls wegweisend ist die insbesondere an Kant und Hegel anknüpfende Bestimmung der vier Aufgaben politischer Philosophie bei Rawls (2001; §1, S. 1-5), namentlich die Orientierung des Denkens und die Versöhnung mit der modernen Welt, auf die seine Gerechtigkeitslehre und insbesondere sein „politischer Liberalismus“ abzielt. Vgl. Rawls (1971; 1979), (1992), (1993), (1999), (2000), (2001) und (2007) sowie als Überblick Pies und Leschke (1995).

⁹ Vgl. – in dieser Reihenfolge – Pies und Leschke (1998), (1996), (2007), (1997), (2009), (2002), (2003) sowie Maddison (2001) und (2005). Vgl. ferner North et al. (2009) sowie Clark (2007).

ses 1989 maßgeblich dazu beigetragen, die Stoßrichtung zu bestimmen, mit der die Wirtschaftsethik als ökonomische Theorie der Moral ausgearbeitet und dann zur Ordonomik weiterentwickelt worden ist.¹⁰ Die nachfolgend abgedruckten Aufsätze enthalten für den Einfluss Luhmanns zahlreiche Belege.

An dieser Stelle mag es ausreichen, die ordonomische Diagnose der Moderne mit wenigen Strichen zu skizzieren.

In der Menschheitsgeschichte hat es zwei historische Revolutionen gegeben, durch die die tradierte Gesellschaftsformation radikal verändert wurde: erstens die neolithische Revolution vor etwa 10.000 Jahren und zweitens die Verfassungsrevolution im 17. und 18. Jahrhundert. Beide Revolutionen waren institutioneller Natur und hatten eine durchschlagende Wirkung auf die gesamte Gesellschaft, weil sie ihr Organisationsprinzip radikal verändert haben.

Die neolithische Revolution markiert den Übergang von nomadisierenden Jägern und Sammlern zu sesshaften Bauern. Mit diesem Wechsel wird der Grund und Boden zur wirtschaftlich wichtigsten Ressource. Deren Sicherung erfordert Eigentumsrechte. Hierfür werden nun erstmals in der Menschheitsgeschichte staatliche Institutionen ge- bzw. erfunden. Sie errichten ein Gewaltmonopol und befrieden die Gesellschaft nach innen. Allerdings tendieren diese Protostaaten zu kriegerischen Auseinandersetzungen im Außenverhältnis und zu extremen Formen von Ungleichheit im Innenverhältnis.

Die Verfassungsrevolution markiert den Übergang von Privilegienordnungen zu Wettbewerbsordnungen in Wirtschaft und Politik sowie in weiteren Funktionssystemen wie der Wissenschaft, dem Recht und der massenmedialen Öffentlichkeit. Vormodern ist die statische – sowie, dies Wortspiel sei erlaubt, die staatische – Stabilisierung der Gesellschaft durch Wettbewerbsbeschränkungen, die auf diskriminierenden Statuszuweisungen beruhen (zwischen Adeligen und Bürgern, zwischen Männern und Frauen, zwischen Alten und Jungen, zwischen Reichen und Armen – generell: zwischen Insidern und Outsidern). Modern hingegen ist die dynamische Stabilisierung der Gesellschaft mit Hilfe offen gehaltener Wettbewerbsprozesse, die auf der Grundlage aufwändiger Lernprozesse institutionell eingeraht werden, um Leistungswettbewerb zu ermöglichen: Die moderne Politik entfaltet sich als rechtsstaatlich verfasste Demokratie, in der Politiker und ihre Parteien darum konkurrieren, von den Bürgern gewählt zu werden. Die moderne Ökonomie entfaltet sich als wettbewerblich verfasste Marktwirtschaft, in der Unternehmen und ihre Manager darum konkurrieren, die Zahlungsbereitschaft potentieller Kunden auf ihre Güter und Leistungen zu lenken. Die moderne Politik konstitutionalisiert die Einebnung traditioneller Statusprivilegien und gewährt Gleichheit vor dem Gesetz. Die moderne Wirtschaft kreiert hoch spezialisierte Unternehmensorganisationen, sie konstitutionalisiert das Win-Win-Prinzip freiwilliger Tauschakte und dehnt ihre Anreizwirkungen auf die Wissensproduktion aus, mit der Folge, dass eine Wachstumsökonomie entsteht, die erstmalig in der Menschheitsgeschichte den Lebensstandard breiter Bevölkerungsschichten nachhaltig anhebt.¹¹

¹⁰ Vgl. Luhmann (1990) und ferner (1980), (1981, 1994), (1989, 1993), (1997a), (1997b) sowie posthum (2008a) und (2008b).

¹¹ Dieser radikale Gesellschaftswandel wird oft als „industrielle Revolution“ beschrieben. Doch das ist in mehrerlei Hinsicht eher irreführend. Erstens legt der Begriff das Missverständnis nahe, die Revolution sei durch technische Erfindungen ausgelöst worden, wo es doch tatsächlich institutionelle Neuerungen waren, aufgrund deren die Erfindungen systematisch hervorgebracht wurden. Zweitens blendet der Begriff die Ko-Evolution von Wirtschaft und Politik aus. Damit unterschlägt er die immense Bedeutung des Staates für die Generierung von Wissen. Erst die Kombination von staatlich finanzierter Grundlagenforschung und betrieblicher Anwendungsforschung in marktwirtschaftlich operierenden Unternehmen hat den

Ein wichtiges Kennzeichen der modernen Gesellschaft ist der wettbewerbliche Streit um das bessere Konzept, Produkt oder Argument – im Recht: vor Gericht; in der Wissenschaft: vor der jeweiligen „peer group“ der Experten; in der Öffentlichkeit: vor den Augen des Publikums, dessen Aufmerksamkeit allerdings knapp ist und vor allem durch Unterhaltung angesprochen wird. Diese Konkurrenzprozesse finden in der Realität generell unter nicht-idealen Bedingungen statt. Deshalb kommt es permanent zu Anpassungsproblemen und intellektuellen Orientierungsschwierigkeiten. Die Krise wird zum Dauerzustand – als Krise der Institutionen, aber auch als Sinnkrise: als individuelle Bestürzung über „Entfremdung“ (Marx und Engels), über die „Entzauberung der Welt“ (Max Weber), über das „Unbehagen in der Kultur“ (Sigmund Freud) oder die „Last der Zivilisation“ bzw. der „Kreuz der Zivilisation“ (Karl Popper).¹² Dafür gibt es mehrere Gründe – sowohl im Hinblick auf die Semantik als auch im Hinblick auf die Sozialstruktur.

Im Hinblick auf die Sozialstruktur ist die moderne Gesellschaft gekennzeichnet durch – und angewiesen auf – ein institutionell differenziertes Management sozialer Dilemmata, um erwünschte Interaktionen zu stabilisieren und spiegelbildlich unerwünschte Interaktionen zu destabilisieren. Im Hinblick auf die Semantik ist die moderne Gesellschaft gekennzeichnet durch – und angewiesen auf – neue Ideen und Denkkategorien, die helfen, den Wandel intellektuell zu verarbeiten und ihm Orientierung zu geben. In diesem Sinne gilt: Die Selbstaufklärung und die Selbststeuerung der modernen Gesellschaft müssen Hand in Hand gehen. Aufklärung ohne Steuerung wäre leer; Steuerung ohne Aufklärung blind.

Trotz dieser Interdependenzen zwischen Sozialstruktur und Semantik ist mit Diskrepanzen zu rechnen. Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik treten in einer modernen Gesellschaft systematisch auf, weil die Entwicklung der Institutionen und die Entwicklung der Ideen allenfalls lose aneinander gekoppelt sind. Aber nicht nur dieses Problem entnimmt das ordonomische Forschungsprogramm (s)einer Diagnose der Moderne, sondern auch die Stoßrichtung der Problembearbeitung. Einerseits gilt: Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik sind das eigentliche Signum der modernen Gesellschaft. Andererseits gilt: Die Probleme der modernen Gesellschaft sind im Kern stets wettbewerblich bedingte Anreizprobleme. Sie werden verursacht durch dysfunktionale Interaktionen im Sinne ruinöser Konkurrenz. Doch die durch Wettbewerb verursachten Probleme sind nicht durch eine Außerkraftsetzung der Wettbewerbsprozesse zu lösen, sondern vielmehr umgekehrt: durch eine *bessere Inkraftsetzung*, also durch *forcierten Leistungswettbewerb*. Hierfür sind funktionale Regeln und Ideen nötig, damit Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik so aufgelöst werden können, dass Fortschritt entsteht, der auch als Fortschritt wahrgenommen wird.

Durchbruch zur Wachstumsökonomie geschaffen. Drittens schließlich wird beim traditionellen Verständnis einer „industriellen Revolution“ ausgeblendet, dass der auf die Bürgerinteressen orientierte moderne Staat – als demokratischer Rechtsstaat – ebenso ein Konstitutionalisierungsphänomen ist wie – als Wirtschaftsorganisation – die moderne Unternehmung, deren Funktionalität sich darin erweist, innerhalb einer wettbewerblich verfassten Marktwirtschaft als Wertschöpfungsagent im gesellschaftlichen Auftrag produktiv tätig zu sein.

¹² Vgl. Marx und Engels (1845/46, 1958; S. 34) sowie Weber (1919, 1988; S. 594) und ferner Freud (1930, 1986) und schließlich Popper (1945, 1992a, S. 237) bzw. (1945, 1992b; S. 287).

5. Ordonomische Thesen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik

Das ordonomische Forschungsprogramm besteht aus insgesamt vier Elementen: aus drei Denkschemata und einer Diagnose der Moderne, die den Rahmen bildet, wie und mit welcher Stoßrichtung die drei Schemata aufeinander bezogen werden. Die orthogonale Positionierung und das soziale Dilemma werden mit Hilfe des Drei-Ebenen-Schemas systematisch integriert, um so einen wissenschaftlichen Beitrag zu leisten, Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik – sei es im Wege sozialstruktureller (Re-)Formierung, sei es im Wege semantischer (Re-)Formierung – vermindern zu helfen.

Die Systematizität, zu der dieses Forschungsprogramm befähigt, lässt sich nun unter anderem daran ablesen, dass die traditionellen Problembestimmungen der als ökonomische Theorie der Moral ausgearbeiteten Wirtschafts- und Unternehmensethik präzisiert werden können. Der Mehrwert dieser Präzisierung kommt darin zum Ausdruck, dass nun der Unternehmensethik eine eigenständige Fragestellung zugewiesen werden kann, durch die sie als unabhängige Subdisziplin – komplementär zur Wirtschaftsethik, aber doch von dieser deutlich unterschieden – konstituiert wird. Abbildung E-8 hilft, sich den Sachverhalt vor Augen zu führen.

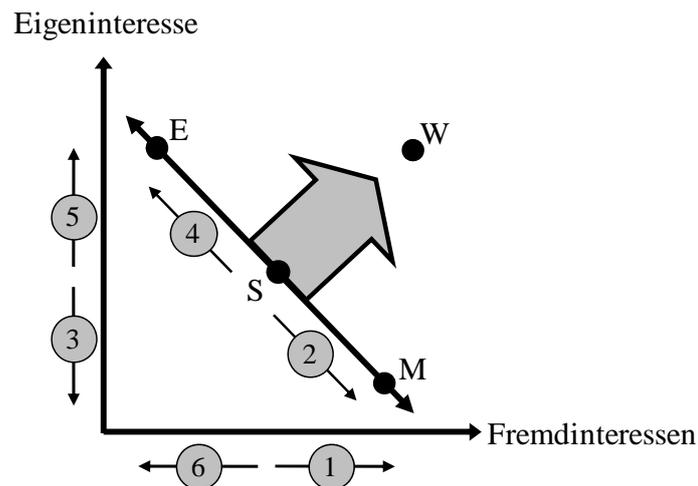


Abbildung E-8: Wirtschafts- versus Unternehmensethik

Die Abbildung illustriert alternative Wahrnehmungen einer Konfliktsituation. Die geneigte Linie mit den Punkten E, S und M repräsentiert das Nullsummendenden: die handlungstheoretische Perzeption eines strikten Konflikts zwischen dem Eigeninteresse eines Akteurs und den Fremdinteressen, insbesondere den als legitim und damit als besonders schützenswert empfundenen Fremdinteressen anderer Akteure. Man denke etwa an einen Unternehmer, der gewinnorientiert arbeitet und von dem in einer bestimmten Situation erwartet – und im Namen der Moral eingefordert – wird, dass er aus ökologischer Rücksicht auf Fremdinteressen mehr Umweltschutz praktizieren möge. Hierbei markiere Punkt S den Status quo. Wollte man den Fremdinteressen einen Vorrang vor dem Eigeninteresse einräumen, so würde man Punkt M anstreben. Wollte man hingegen umgekehrt dem Eigeninteresse einen Vorrang vor den Fremdinteressen einräumen, so würde man Punkt E anstreben.

Dieses Nullsummendenden operiert handlungstheoretisch. Es nimmt die Situation als gegeben hin und fragt dann, wie sich ein bestimmter Akteur – hier: der Unternehmer – ver-

halten sollte. Innerhalb dieses Nullsummendenkens kommt es nun – entlang der Tradeoff-Linie – zur Wahrnehmung eines unausweichlichen Konflikts zwischen Eigeninteresse und Moral: Die Fremdinteressen zu schützen, wird als moralisches Anliegen identifiziert (Pfeil 1). Innerhalb des Tradeoffs (Pfeil 2) lassen sich die Fremdinteressen aber nur dann schützen, wenn man ihnen einen Vorrang vor dem Eigeninteresse einräumt. Folglich muss das Eigeninteresse zumindest partiell geopfert werden, wenn man dem moralischen Anliegen zur Geltung verhelfen will (Pfeil 3).

Diese Wahrnehmung eines Konflikts kommt auch darin zum Ausdruck, dass innerhalb des Nullsummendenkens (Pfeil 4) die forcierte Wahrnehmung des eigenen Interesses (Pfeil 5) notwendig zu Lasten der schützenswerten Fremdinteressen gehen muss (Pfeil 6). Semantisch hat eine solche Perzeption zur Konsequenz, dass eigeninteressiertes Streben als „Egoismus“ gebrandmarkt wird, während gleichzeitig der Verzicht auf Eigeninteresse als „moralisch“ gefordert ausgewiesen wird. Das semantische Wahrnehmungsintervall zwischen den Punkten E und M – für „Egoismus“ und „Moralismus“ – ist insofern eindimensional, als es mit der Tradeoff-Linie zusammenfällt.

Die alternative Wahrnehmung des Konflikts operiert nicht handlungstheoretisch, sondern situationstheoretisch. Sie nimmt das interaktive Spiel nicht als gegeben, sondern als veränderbar an. Dadurch wird die eindimensionale Wahrnehmung eines Tradeoffs korrigiert, denn nun wird – den vormaligen Denkraum durchbrechend oder transzendierend – ganz spezifisch nach den gemeinsamen Interessen gefragt, die das Nullsummendanken kategorial ausblendet. Durch dieses „thinking outside the box“ kommt also eine weitere Dimension hinzu. Hierfür steht der graue Pfeil. Er symbolisiert die orthogonale Positionierung: den Wechsel der Denkrichtung um 90°. Punkt W markiert die Stoßrichtung des Win-Win-Denkens wechselseitiger Besserstellung.

Der vermeintlich unausweichliche Interessenkonflikt lässt sich konstruktiv(istisch) auflösen, sobald es gelingt, die zugrunde liegenden Denk- und Handlungsblockaden zu überwinden und das vernachlässigte gemeinsame Interesse in den Vordergrund zu rücken. Denkt man nun das Problem von der orthogonalen Positionierung her, so zeigt sich, dass die Schlüsse des Nullsummendenkens als Non-Sequitur-Fehlschlüsse kritisiert werden können.

Die Ordonomik hält unbeirrt daran fest, dass die Berücksichtigung der schützenswerten Fremdinteressen ein moralisches Anliegen darstellt (Pfeil 1). Allerdings zeigt die orthogonale Positionierung, dass die im Nullsummendanken – also bei einer handlungstheoretischen Sichtweise – als unausweichlich erscheinende Kombination der Pfeile 1 und 3 keineswegs notwendig ist, weil – situationstheoretisch betrachtet – auch die Kombination der Pfeile 1 und 5 möglich ist. Am Beispiel: Wenn es – etwa durch eine (Re-)Formierung der Eigentumsrechte an natürlichen Ressourcen – gelingt, die Unternehmer mit entsprechenden Anreizen zu versorgen, dann werden sie in ihrem wohlverstandenen eigenen Interesse versuchen, die Umwelt zu schonen und damit die Fremdinteressen anderer Akteure zu schützen. Das aber bedeutet, dass nicht jede Verfolgung des Eigeninteresses als „Egoismus“ – und analog: dass nicht jedes Opfer von Eigeninteresse als „moralisch“ – ausgewiesen werden kann. Vielmehr ist der „moral point of view“ mutualistisch zu interpretieren: als wechselseitige Besserstellung (Win-Win).¹³

¹³ Der Moralismus des Nullsummendenkens lässt sich als unmoralisch kritisieren. Denn er übersieht, dass die schützenswerten Fremdinteressen durch das jeweilige *Eigeninteresse anderer Akteure* konstituiert werden, so dass man es letztlich – nicht mit einem asymmetrischen Konflikt zwischen Interesse und Moral, sondern – mit einem symmetrischen Konflikt zwischen verschiedenen Varianten von Eigeninteresse zu tun hat, also mit einem inter-personalen Konflikt, in dem die jeweiligen Akteure für ihr jeweiliges

Vor diesem Hintergrund lassen sich nun die unterschiedlichen Fragestellungen der Wirtschafts- und Unternehmensethik präzise bestimmen. Die *Wirtschaftsethik* fragt, wie – ausgehend vom Status quo – das Eigeninteresse für moralische Anliegen (noch besser) in Dienst genommen werden kann. Die *Unternehmensethik* fragt genau umgekehrt, wie – wiederum ausgehend vom Status quo – die Berücksichtigung schützenswerter Fremdinteressen zur Förderung des Eigeninteresses (noch besser) in Dienst genommen werden kann.

Folgt man diesen ordonomisch gestellten Fragen, so lassen sich folgende Thesen generieren. Die ersten drei sind wirtschaftsethischen, die letzten drei unternehmensethischen Ursprungs.

(1) *Wettbewerb ist ein Instrument sozialer Kooperation.* Zur Erläuterung: Konkurrenz ist niemals Selbstzweck. Denn für die Konkurrenten bedeutet das Konkurrieren immer eine kollektive Selbstschädigung, also ein soziales Dilemma. Auf funktionierenden Märkten werden diese Dilemmata aber nun so miteinander verschachtelt, dass zwei horizontale Dilemmata – das Dilemma der Anbieter untereinander und das Dilemma der Nachbieter untereinander – dazu beitragen, das soziale Dilemma zwischen der Anbietergruppe und der Nachfragergruppe zu überwinden, so dass nun Tauschakte zustande kommen, die sonst unterbleiben würden. Leistungswettbewerb dient allgemein dazu, das Zusammenleben und die Zusammenarbeit produktiv auszurichten. Die vom Leistungswettbewerb ausgehenden Anreize sind der Kooperation förderlich. Für die moderne Wirtschaft, Politik und Gesellschaft ist es geradezu konstitutiv, sich dieser Anreize als eines Instruments zu bedienen, um Akteure zu veranlassen, ihr eigeninteressiertes Verhalten mittelbar in den Dienst anderer Menschen zu stellen.

(2) Unter Wettbewerbsbedingungen – also in sozialen Dilemmata – avancieren die institutionellen Rahmenbedingungen zum systematischen Ort der Moral. Zur Erläuterung: Dysfunktionale Wettbewerbsanreize verleiten die Konkurrenten zu sozialschädlichen Verhaltensweisen. In der gegebenen Situation eines sozialen Dilemmas begegnet dem einzelnen Akteur nun aber die Schwierigkeit, dass ein individueller Strategiewechsel das Problem nicht löst, sondern verschärft. Deshalb hilft hier nur ein Wechsel der kollektiven Strategiekombination. Folglich gerät die Lösung erst dann ins Blickfeld, wenn man den Blick weg von den Spielzügen und hin zu den Spielregeln richtet, also nicht das Basisspiel, sondern das zugehörige Metaspiel adressiert. Ausgehend von einem sozialen Dilemma hilft nur ein Bedingungswandel, während der – von moralistischer Seite immer wieder vehement eingeforderte – Gesinnungswandel im Allgemeinen weder notwendig noch hinreichend ist, um ein moralisches Anliegen zu verwirklichen. Hinreichend ist er nicht, weil im sozialen Dilemma kein einzelner Akteur für das gemeinsam bewirkte Ergebnis allein verantwortlich (zu machen) ist. Notwendig ist er nicht, weil das soziale Dilemma auch dann zustande kommt, wenn die handelnden Akteure das Ergebnis als Selbstschädigung empfinden. An-

Eigeninteresse Legitimität beanspruchen. Das Problem des moralistischen Denkens erweist sich somit als latenter Utilitarismus, der – im Wege einer dubios bleibenden Verrechnung – das Interesse einer Partei opfern will, um das Interesse einer anderen Partei zu befördern. Hiergegen kann man mit Kant formulieren, dass man die Würde der Person nicht ernst nimmt, wenn man von einem Individuum verlangt, massiv gegen vitale eigene Interessen verstoßen zu sollen. Und mit Hegel (1821, 1986; S. 485) kann man gegen den Moralismus des Nullsummendenkens als Argument ins Feld führen: „Das Prinzip der modernen Welt fordert, dass, was jeder anerkennen soll, sich ihm als ein Berechtigtes zeige.“ Moralismus bedeutet Heteronomie, nicht Autonomie. – Ordonomisch betrachtet, tendiert das moralistische Nullsummendanken dazu, die Frage zu stellen, wie stark oder wie schwach das Streben nach Eigeninteresse ausgeprägt ist. Das ethische Überbietungsargument der Ordonomik hierzu lautet, dass es im Hinblick auf eine moralische (Dis-)Qualifizierung primär darauf ankommt, ob die Verfolgung des eigenen Interesses zu Lasten oder zu Gunsten anderer erfolgt.

ders formuliert, propagiert die Wirtschaftsethik einen Ebenenwechsel, weil sie die Verwirklichung des moralischen Anliegens nicht im gegebenen Basisspiel anstrebt, sondern in einem veränderten Basisspiel. Deshalb richtet sie das Augenmerk auf das Metaspiel, in dem es darum geht, das Basisspiel zu (re-)formieren.

(3) *Unternehmen sind Wertschöpfungsagenten im gesellschaftlichen Auftrag.* Zur Erläuterung: In der wettbewerblich verfassten Marktwirtschaft erfüllen Unternehmen eine bestimmte Funktion. Sie organisieren Bedürfnisbefriedigung. Insofern steht das eigeninteressierte Handeln der Unternehmen im Dienst der Konsumenten. Im Leistungswettbewerb ist das Streben nach Gewinn kein Privileg, sondern ein integraler Bestandteil der Systemfunktionalität: Ein Unternehmen kann nur dann einen Gewinn erwirtschaften, wenn es ihm – angesichts aktueller und potentieller Konkurrenz – gelingt, bei seinen Kunden eine freiwillige Zahlungsbereitschaft zu aktivieren, die die Kosten der Produktion übersteigt. Gewinne sind also ein Signal – und eine Gratifikation – für gelingende Wertschöpfung.

(4) Das Unternehmen ist eine Organisation, die sich als moralischer Akteur konstituieren muss, um die Funktion als Wertschöpfungsagent im gesellschaftlichen Auftrag erfüllen zu können. Zur Erläuterung: Ähnlich wie der Unternehmer als natürliche Person, muss auch das Unternehmen als juristische Person – als korporativer Akteur – Interaktionspartner finden, wenn die Wertschöpfung gelingen soll. Zu denken ist an Kunden und Lieferanten, aber auch an Mitarbeiter und Eigenkapital- sowie Fremdkapitalgeber. Diese Interaktionspartner müssen sich darauf verlassen können, dass es sich bei ihrem Gegenüber über ein integriertes Handlungssubjekt handelt. Im Fall des Unternehmers ist dies eine Frage des individuellen Charakters. Im Fall der Unternehmung hingegen ist dies eine Frage der Unternehmensverfassung, die den „Charakter“ der Organisation bestimmt. Aus der Sicht potentieller Interaktionspartner betrachtet, verfügen korporative Akteure über zwei extrem folgenreiche Vorteile: Erstens haben sie einen sehr großen – tendenziell unendlichen – Zeithorizont, denn sie sind prinzipiell auf Unsterblichkeit ausgerichtet. Zweitens können sich Unternehmen viel leichter durch Entscheidungsverfahren programmieren und diese Programmierung nach außen transparent machen. Beides trägt maßgeblich dazu bei, Unternehmen zu verlässlichen Interaktionspartnern werden zu lassen.

(5) Unternehmen können Moral als Produktionsfaktor einsetzen, indem sie mittels moralischer Bindungen zu einem differenzierten Management sozialer Dilemmata beitragen. Zur Erläuterung: Unternehmen sind bindungsfähig. Hierin liegt ihre *raison d'être* als Organisation. Erst die Selbstbindungsfähigkeit macht das Unternehmen zu einem berechenbaren Interaktionspartner. Dieser Logik folgend, kann man durch moralische Bindungen soziale Dilemmata gestalten, also erwünschte Dilemmata etablieren und spiegelbildlich unerwünschte Dilemmata überwinden. Mehr noch: Unternehmen können nicht nur sich selbst binden. Vielmehr können sie auch ihren Interaktionspartnern hilfreich zur Seite stehen, damit diese glaubwürdige Bindungen eingehen können. Zwei Beispiele mögen hier zur Illustration genügen: (a) Eine wirksame Korruptionsprävention stellt darauf ab, innerhalb der eigenen Organisation bestimmte Dilemmata einzurichten und auf Dauer zu stellen, um so etwa jene Kooperationshandlungen zwischen Mitarbeitern zu unterbinden, die erforderlich dafür sind, dass schwarze Kassen gebildet werden können. (b) Die Programme für Mikrokredite in Entwicklungsländern arbeiten mit Selbstbindungstechnologien, durch die es den Kreditnehmer(inne)n möglich wird, ihr Rückzahlungsversprechen mit Glaubwürdigkeit auszustatten. – Ohne einen solchermaßen differenzierten Umgang mit sozialen Dilemmastrukturen ließe sich Wertschöpfung nicht funktional organisieren.

(6) *Unternehmen können als Corporate Citizens Ordnungsverantwortung übernehmen.*
 Zur Erläuterung: Unternehmen verstehen sich traditionell als wirtschaftliche Akteure. Sie stehen jedoch vor der Herausforderung, zunehmend als Zurechnungsobjekt normativer Erwartungen adressiert – also gewissermaßen „verantwortlich“ gemacht und in die „Pflicht“ genommen – zu werden, wenn es darum geht, moralische Anliegen einer Verwirklichung näher zu bringen. Wenn Unternehmen dieser Herausforderung begegnen wollen – wenn sie also nicht immer nur als Teil des Problems, sondern auch als konstitutiver Bestandteil der Lösung wahrgenommen und anerkannt werden wollen –, dann müssen sie lernen, zusätzlich zu ihren wirtschaftlichen Spielzügen im Basisspiel auf zwei Ebenen tätig zu werden: Sie müssen (a) lernen, im Metaspiel *Steuerungsverantwortung* zu übernehmen, indem sie sich aktiv in gesellschaftlichen Regelsetzungsprozessen beteiligen. Und sie müssen (b) lernen, im Meta-Metaspiel *Aufklärungsverantwortung* zu übernehmen, indem sie sich aktiv in Regelfindungsdiskursen engagieren. Für die Ausbildung von Führungskräften bedeutet dies, dass es nicht darum gehen kann, die Studierenden zu besseren Menschen erziehen zu wollen, sondern dass es darum gehen muss, die Studierenden zu besseren Managern auszubilden. Dies erfordert, die traditionelle Ausbildung für eine Optimierung wirtschaftlicher Spielzüge – nicht zu ersetzen, sondern – zu ergänzen um eine Vermittlung jener sozialstrukturellen und semantischen Kompetenzen, die für die Wahrnehmung von Steuerungs- und Aufklärungsverantwortung dringend benötigt werden.

6. Normativität als Heuristik

Wie denkt man Normativität? Für den Umgang mit diesem Grundlagenproblem der Ethik lassen sich zwei unterschiedliche Strategien beobachten. Sie sollen hier als Sollensparadigma und als Wollensparadigma bezeichnet werden.

Moraltheorien, die im *Sollensparadigma* angesetzt sind, interpretieren Normativität als Verpflichtung und machen sich dann auf die Suche nach verpflichtenden Gründen, Begründungen und Letztbegründungen. Methodisch bedingt, handelt man sich bei einer solchen Vorgehensweise systematisch ein Problem ein, das innerhalb dieses Ansatzes prinzipiell unlösbar ist: Einer solchen Ethik begegnet das Eigeninteresse des zum Sollen Verpflichteten stets als Implementierungshindernis für Normativität. Deshalb neigen solche Ethiken zum utopischen Appell und zu einer tendenziell abwertenden Haltung gegenüber dem Eigeninteresse. Den ersten Aspekt – die nicht Streit schlichtende, sondern Streit verschärfende Wirkung des Sollensparadigmas – hat Niklas Luhmann im Blick, wenn er zeitgenössischen Theorieprogrammen der Ethik vorwirft, sich umstandslos auf die Seite der Moral zu schlagen, so dass sie sich gewissermaßen als Ethik mit Moral nicht nur identifizieren, sondern sogar infizieren.¹⁴ Der zweite Aspekt hingegen gibt Anlass nicht nur zu externer, sondern

¹⁴ So liest man bei Luhmann (1990; S. 36, S. 36, S. 40, S. 40, S. 41 und S. 42): „Konzentriert auf Fragen der moralträchtigen Begründung moralischer Urteile hat die Ethik den Bezug zur gesellschaftlichen Realität verloren. ... Aber wie kann Ethik in Angelegenheiten einer Gesellschaft urteilen, die sie nicht kennt? ... Von einer Ethik sollte man ... verlangen können, dass sie die Strukturen des Gesellschaftssystems mitreflektiert, wenn sie der Moral ein Gütezeugnis oder auch nur eine Unbedenklichkeitsbescheinigung ausstellt. ... Wenn nun die Annahme zutrifft, dass die moderne Gesellschaft nicht mehr über Moral integriert sein kann und auch nicht mehr den Menschen über Moral ihre Plätze anweisen kann, dann muss die Ethik in der Lage sein, den Anwendungsbereich der Moral zu limitieren. ... Angesichts dieser Sachlage ist es die vielleicht vordringlichste Aufgabe der Ethik, vor Moral zu warnen. ... Zumindest sollte man erwarten können, dass die Ethik sich nicht einfach mit der guten Seite der Moral solidarisiert und die schlechte vergisst“. Dass eine Ethik, die sich mit Moral identifiziert, zugleich auch Gefahr läuft, sich eine

auch zu interner Kritik. Zum einen ist die Abwertung des Eigeninteresses ihrerseits moralisch bedenklich, weil hier der Adressat der Normativität nicht als autonomer Akteur ernst genommen wird. Zum anderen steht sich eine Ethik hinsichtlich des Anliegens, als Theorie zur Verwirklichung moralischer Anliegen beizutragen, selbst im Weg, wenn sie die Moral so begründet, dass das Eigeninteresse als Implementierungshindernis und nicht als Implementierungsanreiz angesprochen wird.

Moraltheorien, die im *Wollensparadigma* angesetzt sind, gehen hier völlig anders vor. Sie interpretieren Normativität als Heuristik, und sie suchen nach Klugheitsargumenten, inwiefern es im wohlverstandenen Eigeninteresse der adressierten Akteure liegen könnte, zur Verwirklichung moralischer Anliegen beizutragen. Das funktioniert freilich nur, wenn man die Normativität auf der richtigen Ebene „ins Spiel bringt“: wenn man sie nicht – als Appell zum Sollen – an das Basisspiel richtet, sondern – als Interpretationsvorschlag für ein aufgeklärtes Wollen – an das zugehörige Metaspiel bzw. Meta-Metaspiel. Dem *Wollensparadigma* geht es nicht um eine unmittelbare, sondern um eine mittelbare Beeinflussung der Spielzüge im Basisspiel. Normative Leitideen – wie Gleichheit, Gerechtigkeit, Fairness, Transparenz, Nachhaltigkeit, Solidarität und Freiheit – werden dann als Inspirationsquellen genutzt, um die sozialstrukturellen und semantischen Prozesse der Regelsetzung und Regelbindung heuristisch anzuleiten.

Zuweilen stehen sich (die Vertreter von) Sollensparadigma und *Wollensparadigma* eher verständnislos und auch tendenziell sprachlos gegenüber. Wissenschaftler, die gewohnt sind, die Welt durch die Brille des Sollensparadigmas zu betrachten, bemängeln am *Wollensparadigma*, dass es sich nicht eigentlich um Ethik handle oder dass hier die Gefahr bestehe, dass die Ethik ihr eigentliches Proprium verliere.¹⁵ Wie aber sieht es umgekehrt aus? Was sieht man, wenn man das Problem der Verhältnisbestimmung aus der Perspektive des *Wollensparadigmas* betrachtet?

Hier ist ein ordonomischer Interpretationsvorschlag: Dass A etwas soll, heißt ja zunächst einmal nur, dass irgendein B will, A möge eine bestimmte Handlung durchführen oder unterlassen. Durch die Formulierung einer Sollensforderung artikuliert B ein Fremdinteresse, das dem Eigeninteresse von A entgegengestellt wird. Die entscheidende Frage ist nun, ob man es bei dieser Gegenüberstellung belässt, indem man sich innerhalb des untersetzten Tradeoffs auf die Seite von B schlägt und das als moralisch gefordert ausweist, oder

Infektion zuzuziehen, hängt mit folgender Einschätzung zusammen. Luhmann (1990; S. 26): „Empirisch gesehen ist moralische Kommunikation nahe am Streit und damit in der Nähe von Gewalt angesiedelt.“ Folglich muss Ethik auf Distanz zur Moral gehen (können), wenn sie nicht zum Teil des Problems werden will.

¹⁵ Gelegentlich wird – mit nicht unbeträchtlichem Empörungsaufwand – sogar insinuiert, eine *wollensparadigmatisch* operierende Moraltheorie sei nicht nur un-ethisch, sondern auch un-moralisch. Vgl. hierzu Ulrich (2000) sowie als Kritik dieser Kritik Pies (2000c). Interessanterweise formuliert auch Kersting (2008; S. 129) – trotz prinzipieller Sympathien – scharfe Vorbehalte gegen den (vermeintlichen) Reduktionismus und Ökonomismus einer ökonomischen Theorie der Moral in der Nachfolge von Hobbes und Buchanan. Er befürchtet hier einen „Angriff auf Moral, Autonomie und menschliche Vernünftigkeit“. Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass er davor warnt, die Rational-Choice-Analyse zu weit zu treiben. Er nimmt die „Imperialismus“-Metapher wortwörtlich: als Grenzüberschreitung und Grenzverletzung. Damit aber wird der konstruktivistische Charakter der Analyse gründlich verkannt, mit der Folge, dass das, was als Methodologie gut begründet ist, als Ontologie (miss-)verstanden und dann radikal abgelehnt wird. Dass einem so reflektierten Autor – trotz eines offensichtlichen Wohlwollens – derart gravierende Fehleinschätzungen unterlaufen, legt für die Ordonomik den Schluss nahe, neben dem eigenen Ansatz und seiner Methode auch die Methodenreflexion möglichst explizit und transparent auszuweisen. Gerade im interdisziplinären Dialog gilt: Verständigung setzt Verständnis voraus. Sonst läuft man Gefahr, aneinander vorbeizureden.

ob man nach der orthogonalen Positionierung zu diesem Tradoff sucht, also nach Argumenten und institutionellen Arrangements, aufgrund deren – nach (re-)formierter Anreizsituation – auch A wollen kann, was B will und im Namen der Moral fordert.

Ordonomisch betrachtet, lässt sich das Sollensparadigma wollensparadigmatisch rekonstruieren und sogar dekonstruieren. Im Klartext: Das Sollensparadigma lässt sich interpretieren – und kritisieren – als eine Ontologisierung der handlungstheoretischen Perzeption normativer Erwartungen. Es postuliert individuelle ethisch, was sich institutionenethisch nicht nur fordern, sondern auch fördern ließe.

Unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft lässt sich Normativität nicht länger als gegebene Verpflichtung, sondern allenfalls als herzustellende Verpflichtung denken. Dann aber ist Normativität keine Vorgabe, sondern eine Aufgabe. Dies hat zwei Aspekte: Zum einen muss das normative „Sollen“ von den Adressaten des Sollens auch tatsächlich gewollt werden können, also mit ihrem aufgeklärten Interesse kompatibel sein bzw. kompatibel gemacht werden können. Und zum anderen müssen diese Adressaten auch tatsächlich in der Lage sein – oder gegebenenfalls: sozialstrukturell in die Lage versetzt werden –, dieses Sollen auch tatsächlich zu können. Schließlich weiß man schon seit der Antike: *ultra posse nemo obligatur* (Sollen impliziert Können).

Dies beherzigend, will die ordonomische Ethik der gesellschaftlichen Verständigung über moralische Anliegen und ihrer konkreten Verwirklichung zuarbeiten. Der Ordonomik geht es um Beiträge zur gesellschaftlichen (Selbst-)Aufklärung und (Selbst-)Steuerung. Ihr wollensparadigmatisches Programm hierfür lautet: *Normativität als Heuristik*.

Literatur

- Beckmann, Markus (2009): *Ordnungsverantwortung. Rational-Choice als ordonomisches Forschungsprogramm*, Berlin (im Erscheinen).
- Beckmann, Markus und Ingo Pies (2008a): *Ordo-Responsibility – Conceptual Reflections towards a Semantic Innovation*, in: Conill, Jesus, Christoph Lütge und Tatjana Schönwälder (Hrsg.): *Corporate Citizenship, Contractarianism and Ethical Theory: Philosophical Considerations of Business Ethics*, Aldershot, S. 87-115.
- Beckmann, Markus und Ingo Pies (2008b): *Sustainability by Corporate Citizenship*, in: *Journal of Corporate Citizenship*(31), S. 45-57.
- Braun, Johanna (2009): *Unternehmerische Ordnungsverantwortung: Potenzial und Grenzen einer veränderten Rolle von Unternehmen in der modernen Gesellschaft*, Berlin (im Erscheinen).
- Buttkereit, Sören (2009): *Intersectoral Alliances: An Institutional Economics Perspective*, edited by Ingo Pies, Berlin (im Druck).
- Buttkereit, Sören und Ingo Pies (2008): *The Economic Ethics of Social Dilemmas*, in: Conill, Jesus, Christoph Lütge und Tatjana Schönwälder (Hrsg.): *Corporate Citizenship, Contractarianism and Ethical Theory: Philosophical Considerations of Business Ethics*, Aldershot, S. 135-147.
- Caplan, Bryan (2007): *The Myth of the Rational Voter. Why Democracies Choose Bad Policies*, Princeton.
- Clark, Gregory (2007): *A Farewell to Alms. A Brief Economic History of the World*, Princeton und Oxford.
- Enste, Dominik H., Alexandra Haferkamp und Detlef Fetchenhauer (2009): *Unterschiede im Denken zwischen Ökonomen und Laien – Erklärungsansätze zur Verbesserung der wirtschaftspolitischen Beratung*, in: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 10(1), S. 60-78.
- Freud, Sigmund (1930, 1986): *Das Unbehagen in der Kultur*, in: ders.: *Kulturtheoretische Schriften*, Frankfurt a.M., S. 197-270.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1801, 1986): *Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie*, in: ders.: *Werke, Band 2: Jenaer Schriften 1801-1807*, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a.M., S. 9-138.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1821, 1986): *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, in: ders.: *Werke, Band 7*, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a.M.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1833-1836, 2002): *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, in: ders.: *Werke, Band 12*, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a.M.
- Homann, Karl und Ingo Pies (1994): *Wirtschaftsethik in der Moderne: Zur ökonomischen Theorie der Moral*, in: *Ethik und Sozialwissenschaften (EUS)* 5, Heft 1, S. 3-12.
- Kant, Immanuel (1784a, 1999): *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, in: ders.: *Was ist Aufklärung?*, *Ausgewählte kleine Schriften*, hrsg. von Horst D. Brandt, Hamburg, S. 3-19.
- Kant, Immanuel (1784b, 1999): *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: ders.: *Was ist Aufklärung?*, *Ausgewählte kleine Schriften*, hrsg. von Horst D. Brandt, Hamburg, S. 21-27.
- Kant, Immanuel (1786, 1999): *Was heißt: sich im denken orientieren?*, in: ders.: *Was ist Aufklärung?*, *Ausgewählte kleine Schriften*, hrsg. von Horst D. Brandt, Hamburg, S. 45-61.

- Kant, Immanuel (1793, 1992): Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, in: ders.: Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. – Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, hrsg. von Heiner F. Klemme, Hamburg, S. 3-48.
- Kant, Immanuel (1795, 1992): Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, in: ders.: Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. – Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, hrsg. von Heiner F. Klemme, Hamburg, S. 51-103.
- Kersting, Wolfgang (2008): Der homo oeconomicus und die Moral. Zur Kritik des Ökonomismus, in: ders.: Moral und Kapital. Grundfragen der Wirtschafts- und Unternehmensethik, Paderborn, S. 129-150.
- Luhmann, Niklas (1980): Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition, in: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Frankfurt a.M., S. 9-71.
- Luhmann, Niklas (1981, 1994): Gesellschaftliche Grundlagen der Macht: Steigerung und Verteilung, in: Ders.: Soziologische Aufklärung, Band 4, 2. Auflage, Opladen, S. 117-125.
- Luhmann, Niklas (1989, 1993): Gesellschaftsstruktur und Semantik, Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1990): Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1997a): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband. Kapitel 1-3. Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1997b): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband. Kapitel 4-5. Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (2008a): Die Moral der Gesellschaft, hrsg. von Detlef Horster, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (2008b): Ideenevolution, hrsg. von André Kieserling, Frankfurt a.M.
- Maddison, Angus (2001): The World Economy: A Millennial Perspective, Paris.
- Maddison, Angus (2005): Growth and Interaction in the World Economy. The Roots of Modernity, Washington D.C.
- Malthus, Thomas R. (1798, 1982): Bevölkerungsgesetz, München.
- Marx, Karl und Friedrich Engels (1845/46, 1958): Die Deutsche Ideologie. I. Feuerbach, in: MEW, Bd. 3, Berlin, S. 11-77.
- Meyer zu Schwabedissen, Henry (2008): Integrität durch Selbststeuerung. Möglichkeiten unternehmerischer Selbststeuerung in der Korruptionsbekämpfung, Berlin.
- North, Douglass C., John Joseph Wallis und Barry R. Weingast (2009): Violence and Social orders. A Conceptual Framework for Interpreting Recorded Human History, Cambridge u.a.O.
- Petrick, Martin und Ingo Pies (2007): In Search for Rules that Secure Gains from Cooperation: the Heuristic Value of Social Dilemmas for Normative Institutional Economics, in: European Journal of Law and Economics 23(3), S. 251-271.
- Pies, Ingo (1993): Normative Institutionenökonomik. Zur Rationalisierung des politischen Liberalismus, Tübingen.
- Pies, Ingo (1998): Ökonomischer Ansatz und Normativität: Zum wertfreien Umgang mit Werten, in: Ingo Pies und Martin Leschke (Hrsg.): Gary Beckers ökonomischer Imperialismus, Tübingen, S. 107-135.
- Pies, Ingo (2000a): Ordnungspolitik in der Demokratie. Ein ökonomischer Ansatz diskursiver Politikberatung, Tübingen.

- Pies, Ingo (2000b): Wirtschaftsethik als ökonomische Theorie der Moral – Zur fundamentalen Bedeutung der Anreizanalyse für ein modernes Ethikparadigma, in: Wulf Gaertner (Hrsg.): Wirtschaftsethische Perspektiven V. Methodische Ansätze, Probleme der Steuer- und Verteilungsgerechtigkeit, Ordnungsfragen, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 228/V, Berlin, S. 11-33.
- Pies, Ingo (2000c): Wie integrativ ist die Integrative Wirtschaftsethik Peter Ulrichs? – Über die Reflexionsdefizite einer sich kritisch gerierenden Grundlagenreflexion(spolemik), in: Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur, Jahrgang 11, Heft 4, S. 604-606.
- Pies, Ingo (2001): Eucken und von Hayek im Vergleich. Zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption, Tübingen.
- Pies, Ingo (2006): Methodologischer Hobbesianismus und das Theorieprogramm einer interessenbasiereten Moralbegründung, in: Erwägen Wissen Ethik Jg. 17/2006 Heft 4, S. 496-499.
- Pies, Ingo (2007): Markt versus Staat? – Über Denk- und Handlungsblockaden in Zeiten der Globalisierung, in: Politisches Denken. Jahrbuch 2006/2007, hrsg. von K. Graf Balleström, V. Gerhardt, K. Ottmann, M.P. Thompson und B. Zehnpfennig, Berlin, S. 259-293.
- Pies, Ingo (2008): Markt und Organisation: Programmatische Überlegungen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik, in: Wolfgang Kersting (Hrsg.): Moral und Kapital. Grundfragen der Wirtschafts- und Unternehmensethik, Paderborn, S. 27-58.
- Pies, Ingo und Stefan Hielscher (2009a): The Role of Corporate Citizens in Fighting Poverty: An Ordonomic Approach to Global Justice, in: Mack, Elke, Michael Schramm, Stephan Klasen und Thomas B. Pogge (Hrsg.): Absolute Poverty and Global Justice. Empirical Data – Moral Theories – Realizations, Aldershot und London (im Druck).
- Pies, Ingo und Stefan Hielscher (2009b): The International Provision of Pharmaceuticals: A Comparison of Two Alternative Argumentative Strategies for Global Ethics, in: Journal of Global Ethics, 5(3) (im Druck).
- Pies, Ingo, Stefan Hielscher und Markus Beckmann (2009): Moral Commitments and the Societal Role of Business: An Ordonomic Approach to Corporate Citizenship, in: Business Ethics Quarterly 19:3, S. 375-401.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (1995): John Rawls' politischer Liberalismus, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (1996): James Buchanans konstitutionelle Ökonomik, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (1997): Mancur Olsons Logik kollektiven Handelns, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (1998): Gary Beckers ökonomischer Imperialismus, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2002): Walter Euckens Ordnungspolitik, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2003): F.A. von Hayeks konstitutioneller Liberalismus, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2007): Thomas Schellings strategische Ökonomik, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2009): Douglass Norths ökonomische Geschichtstheorie, Tübingen.
- Popper, Karl R. (1945, 1992a): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band I: Der Zauber Platons, 7. Aufl., Tübingen.
- Popper, Karl R. (1945, 1992b): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band II: Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen, 7. Aufl., Tübingen.
- Rawls, John (1971, 1979): Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a.M.
- Rawls, John (1992): Die Idee des politischen Liberalismus. Aufsätze 1978-1989, hrsg. von Wilfried Hinsch, Frankfurt a.M.
- Rawls, John (1993): Political Liberalism, New York.

- Rawls, John (1999): *The Law of Peoples*, Cambridge, Mass. und London.
- Rawls, John (2000): *Lectures on the History of Moral Philosophy*, Cambridge, Mass. und London.
- Rawls, John (2001): *Justice as Fairness. A Restatement*, Cambridge, Mass. und London.
- Rawls, John (2007): *Lectures on the History of Political Philosophy*, Cambridge, Mass. und London.
- Sardison, Markus (2009): *Global Governance: Vom Machtkampf zum Lernprozess – Konzeptionelle Überlegungen aus der Perspektive einer ökonomischen Ethik*, Berlin (im Erscheinen).
- Schelling (1960, 1980): *The Strategy of Conflict*, Cambridge, Mass. und London.
- Smith, Adam (1776, 1978): *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, übersetzt und mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes von Horst Claus Recktenwald, 3. Aufl., München.
- Ulrich, Peter (2000): *Integrative Wirtschaftsethik: Grundlagenreflexion der ökonomischen Vernunft*, in: *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erziehungskultur*, Jahrgang 11, Heft 4, S. 555-567.
- Winning, Alexandra von (2009): *Anreizkompatibles CSR-Management: Die Perspektive einer ordonomischen Organisationstheorie*, Berlin (im Erscheinen).

*Diskussionspapiere*¹⁶

- Nr. 2009-7 **Ingo Pies**
Das ordonomische Forschungsprogramm
- Nr. 2009-6 **Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher**
Sozialstruktur und Semantik – Ordonomik als Forschungsprogramm in der modernen (Welt-)Gesellschaft
- Nr. 2009-5 **Ingo Pies**
Hayeks Diagnose der Moderne – Lessons (to be) learnt für das ordonomische Forschungsprogramm
- Nr. 2009-4 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik für die Schule
- Nr. 2009-3 **Stefan Hielscher**
Moral als Produktionsfaktor: ein unternehmerischer Beitrag zum strategischen Risikomanagement am Beispiel des Kruppschen Wohlfahrtsprogramms
- Nr. 2009-2 **Ingo Pies**
Wirtschaftspolitik, soziale Sicherung und ökonomische Ethik: drei ordonomische Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies**
Wirtschafts- und Unternehmensethik in Halle – ein Interview und zwei Anhänge
- Nr. 2008-11 **Ingo Pies und Stefan Hielscher**
Der systematische Ort der Zivilgesellschaft – Welche Rolle weist eine ökonomische Theorie der Moral zivilgesellschaftlichen Organisationen in der modernen Gesellschaft zu?
- Nr. 2008-10 **Ingo Pies und Stefan Hielscher**
The Role of Corporate Citizens in Fighting Poverty: An Ordonomic Approach to Global Justice
- Nr. 2008-9 **Ingo Pies**
Korruptionsprävention: Wie aktiviert man die Selbstheilungskräfte des Marktes?
- Nr. 2008-8 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Douglass North
- Nr. 2008-7 **Ingo Pies**
Mathematik und Ordnungspolitik sind kein Widerspruch – Aber die universitäre Zukunft der Ordnungspolitik ist selbst ein gravierendes Ordnungsproblem
- Nr. 2008-6 **Stefan Hielscher**
Die Sachs-Easterly-Kontroverse:
„Dissent on Development“ Revisited
- Nr. 2008-5 **Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Social Entrepreneurship und Ordnungspolitik:
Zur Rolle gesellschaftlicher Change Agents am Beispiel des Kruppschen Wohlfahrtsprogramms
- Nr. 2008-4 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Corporate Citizenship as Stakeholder Management:
An Ordonomic Approach to Business Ethics
- Nr. 2008-3 **Ingo Pies, Christof Wockenfuß**
Armutsbekämpfung versus Demokratieförderung: Wie lässt sich der entwicklungs-
politische Trade-Off überwinden?

¹⁶ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003, 2004 und 2005.

- Nr. 2008-2 **Ingo Pies**
Markt und Organisation: Programmatische Überlegungen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik
- Nr. 2008-1 **Ingo Pies**
Unternehmensethik für die Marktwirtschaft:
Moral als Produktionsfaktor
- Nr. 2007-23 **Ingo Pies**
Globalisierung und Soziale Marktwirtschaft: Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 2007-22 **Hans-Ulrich Zabel**
Nachhaltigkeit mit ethischen Herausforderungen
- Nr. 2007-21 **Klaus Beckmann**
Jon Elster und das Zeitinkonsistenz-Problem
- Nr. 2007-20 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Nachhaltigkeit in Forschung und Lehre – Die „Principles for Responsible Management Education“ des UN Global Compact
- Nr. 2007-19 **Claus Offe**
Die genetische Entschlüsselung der politischen Ordnung
Jon Elster über Selbstbindung und die Verfassungsprozesse in Osteuropa
- Nr. 2007-18 **Ingo Pies, Jörg Viebranz**
Jon Elster und das Problem lokaler Gerechtigkeit
- Nr. 2007-17 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Jon Elster.
- Nr. 2007-16 **Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher**
Mind the Gap! – Ordonomische Überlegungen zur Sozialstruktur und Semantik moderner Governance
- Nr. 2007-15 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Theorie für die Praxis – Zehn Thesen zur wirtschafts- und unternehmensethischen Ausbildung von Führungskräften
- Nr. 2007-14 **Sabine Campe, Lothar Rieth**
Wie können Corporate Citizens im Global Compact voneinander lernen? Bedingungen, Hemmnisse und Bewertungskriterien
- Nr. 2007-13 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Wie können Corporate Citizens voneinander lernen? Anregungen für den Global Compact der Vereinten Nationen
- Nr. 2007-12 **Ingo Pies**
Unternehmensethik in der Marktwirtschaft: Moral als Produktionsfaktor
- Nr. 2007-11 **Ingo Pies**
Fragen und Antworten – Wie reagiert eine ökonomische Theorie der Moral auf die „Frequently Asked Questions“ zur Wirtschafts- und Unternehmensethik?
- Nr. 2007-10 **Johanna Brinkmann-Braun, Ingo Pies**
The Global Compact's Contribution to Global Governance Revisited
- Nr. 2007-9 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
The International Provision of Pharmaceuticals: A Comparison of Two Alternative Theoretical Strategies for Global Ethics
- Nr. 2007-8 **Markus Beckmann**
NePAD und der African Peer Review Mechanism – Zum Potential politischer Selbstbindung
- Nr. 2007-7 **Karl Homann**
Moral oder ökonomisches Gesetz?
- Nr. 2007-6 **Markus Beckmann, Ingo Pies**
Responsibility and Economics

- Nr. 2007-5 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Das Problem weltmarktlischer Arzneimittelversorgung: Ein Vergleich alternativer Argumentationsstrategien für eine globale Ethik
- Nr. 2007-4 **Ingo Pies**
Wie bekämpft man Korruption? – Lektionen der Wirtschafts- und Unternehmensethik
- Nr. 2007-3 **Markus Beckmann**
Ökonomischer Ansatz und die Theorie des Self-Command bei Thomas Schelling
- Nr. 2007-2 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Thomas Schelling
- Nr. 2007-1 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Das Problem der internationalen Arzneimittelversorgung: Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 2006-13 **Ingo Pies**
Ist Konsens im Konflikt möglich? – Zur gesellschaftstheoretischen und gesellschaftspolitischen Bedeutung von Metaspielen
- Nr. 2006-12 **Ingo Pies**
Nachhaltigkeit: eine semantische Innovation von welthistorischer Bedeutung
- Nr. 2006-11 **Markus Beckmann, Ingo Pies**
Ordo-Responsibility – Conceptual Reflections towards a Semantic Innovation
- Nr. 2006-10 **Markus Beckmann, Ingo Pies**
Ordnungsverantwortung – Konzeptionelle Überlegungen zugunsten einer semantischen Innovation
- Nr. 2006-9 **Markus Beckmann, Ingo Pies**
Freiheit durch Bindung – Zur ökonomischen Logik von Verhaltenskodizes
- Nr. 06-8 **Ingo Pies**
Methodologischer Hobbesianismus und das Theorieprogramm einer interessenbasierten Moralbegründung
- Nr. 06-7 **Ingo Pies, Peter Sass**
Korruptionsprävention als Ordnungsproblem – Wirtschaftsethische Perspektiven für Corporate Citizenship als Integritätsmanagement
- Nr. 06-6 **Nikolaus Knoepffler**
Projekt „Wirtschaftsethik“. Zur Aufhebung des Ansatzes von Karl Homann
- Nr. 06-5 **Ingo Pies, Alexandra von Winning**
Die UN-Dekade „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“ und der Beitrag des Global Compact: Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 06-4 **Ingo Pies**
Markt versus Staat? – Über Denk- und Handlungsblockaden in Zeiten der Globalisierung
- Nr. 06-3 **Markus Beckmann, Diana Kraft, Ingo Pies**
Freiheit durch Bindung - Zur Logik von Verhaltenskodizes
- Nr. 06-2 **Sören Buttkereit, Ingo Pies**
The Economics of Social Dilemmas
- Nr. 06-1 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Albert Hirschman

*Wirtschaftsethik-Studien*¹⁷

- Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
- Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik
- Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung
- Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals:
Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens
- Nr. 2004-1 **Johanna Brinkmann**
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

¹⁷ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.